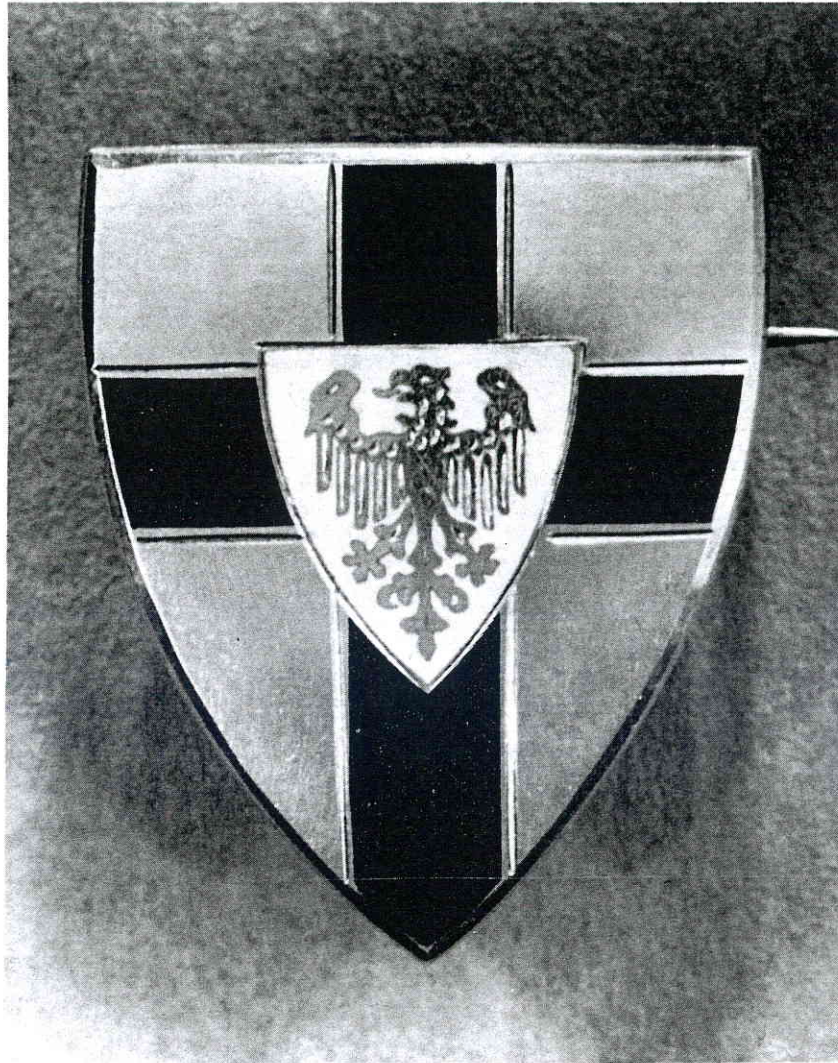


Worgitzki

Sieg der Selbstbestimmung

Die Parolen von 1920:

„Heimat in Gefahr — Dies Land bleibt deutsch!“



Ehrennadel, verliehen an Max Worgitzki,
dem bewährten Kämpfer für Masurens Freiheit und Sieg.
Die dankbare Heimat, 11. Juli 1920



Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung „Kultur“

Sieg der Selbstbestimmung

Volksabstimmung am 11. Juli 1920 in Ost- und Westpreußen

Beim Wiener Kongreß (1815) fiel Polen zu 8 % an Preußen, zu 17 % an Österreich und zu 75 % an Rußland. Doch gab man in Polen die Hoffnung nie auf, einmal die Auferstehung staatlicher Macht und Größe zu feiern. Der Krieg 1914 brachte Rußland vernichtende Niederlagen. Deutschland und Österreich ließen am 5. November 1916 das Königreich Polen neu entstehen.

Polnische-seits wurde diese Geburtshilfe jedoch nicht honoriert. Allzugünstig erschienen den wortführenden Chauvinisten die Umstände, einen Jahrhunderte alten Traum nun Wirklichkeit werden zu lassen. Die anarchischen Zustände in Rußland, das Ende Österreich-Ungarns und der militärische Zusammenbruch Deutschlands ließen den Augenblick als gekommen erscheinen. Die fanatische Agitation polnischer Chauvinisten in England, Frankreich und in den USA bereiteten den Boden für einen politischen Handstreich vor. Sie erstrebten vor allem die Annexion deutscher Gebiete in Schlesien, Posen und im südlichen Ostpreußen, also Masuren und das südliche Ermland, dazu die westpreußischen Kreise.

Wilsons 14 Punkte

Am 8. Januar 1918 gab der amerikanische Präsident Wilson seine 14 Punkte bekannt, die die Grundlage für einen gerechten und dauerhaften Frieden zwischen den Alliierten und Deutschland bilden sollten. Punkt 13 hatte folgenden Inhalt:

„Ein unabhängiger polnischer Staat soll errichtet werden, der die von einer unbestreitbar polnischen Bevölkerung bewohnten Gebiete umfassen soll, denen ein freier und gesicherter Zugang zum Meer gewährleistet werden und dessen politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit und territoriale Unverletzlichkeit durch internationale Abkommen garantiert werden soll.“

Im November 1918, zur Zeit der Waffenstillstandsverhandlungen, war Wilson keineswegs geneigt, den Polen etwa deutsches Reichsgebiet zuzugestehen. Um den Polen einen freien Zugang zum Meer zu gewährleisten, wollte er die Weichsel neutralisieren und in Danzig einen polnischen Freihafen entstehen lassen. So bedurfte es noch zwei Jahre einer unermüdlichen und skrupellosen polnischen Propaganda in Paris, um die führenden Staatsmänner der Entente für die Schaffung eines polnischen Korridors zu gewinnen.

Bei der französischen Regierung fanden die Polen weitgehende Unterstützung, weil Frankreich in einem starken Polen einen verlässlichen Verbündeten gegen Deutschland sah.

Die treibende Kraft auf polnischer Seite war der einstige Führer der polnischen Fraktion im russischen Reichstag, Roman Dmowski. Als sein verlängerter Arm in Amerika wirkte Ignaz Paderewski, Pianist und nationaldemokratischer Politiker. Er arbeitete bei Wilson skrupellos auf eine Vergrößerung des polnischen Staates auf Kosten Deutschlands hin; 1919 wurde er polnischer Ministerpräsident.

Über das Schicksal des deutschen Ostens entschied letzten Endes der Fachberater Wilsons, der 33jährige amerikanische Professor Howard Lord, dessen erstaunliche Unkenntnis der ostdeutschen Bevölkerungsverhältnisse nur noch von der Leichtfertigkeit übertroffen wurde, mit der er seine „Sachverständigenurteile“ abgab, die dann den Entschlüssen der verhängnisvollen Sitzung des Ententerates vom 3. Juni 1919 zugrundegelegt wurden.

Der „Friedensvertrag“ vom 28. Juni 1919 wurde von den deutschen Abgesandten in Versailles „bedingungslos“ unterzeichnet. Am 10. Januar 1920 trat das Diktat in Kraft.

Was danach auf den deutschen Osten zukam, sah folgendermaßen aus:

Ohne Volksabstimmung

hatte Deutschland folgende Gebiete an Polen abzutreten, in krassem Widerspruch zu den „Wilsonschen Punkten“:

den größten Teil der Provinz Posen, einschließlich des Gebietes um Bromberg, das Kulmerland und Pommerellen, den südlichen Teil des Kreises Neidenburg, nämlich das Gebiet um Soldau.

Zur Verfügung des Völkerbundes wurden ferner abgetrennt:

Die Stadt Danzig mit begrenzter Umgebung, die Niederung zwischen Weichsel und Nogat sowie das Memelland.

Eine Volksabstimmung

war vorgesehen für das ganze südliche Ostpreußen, nämlich die masurischen Kreise Neidenburg, Ortelsburg, Sensburg, Johannsburg, Lyck, Oletzko und Lötzen, dazu die ermländischen Kreise Allenstein-Stadt, Allenstein-Land und Röbel und für den oberländischen Kreis Osterode.

Und auf westpreußischem Gebiet in den vier Kreisen östlich der Weichsel und Nogat,

die Kreise Marienburg, Stuhm, Marienwerder und Rosenberg.

Der Ostdeutsche Heimatdienst

Die Ostpreußen waren nicht untätig geblieben. Seit Frühjahr 1919 bereiteten sich beide Seiten auf den Abstimmungskampf vor. Die polnische Agitation wurde von Warschau aus geleitet. Man bildete dort ein Komitee für Masuren und eins für das Ermland. Auf südostpreußischem Boden entstand der ferngesteuerte Polnische Volksrat.

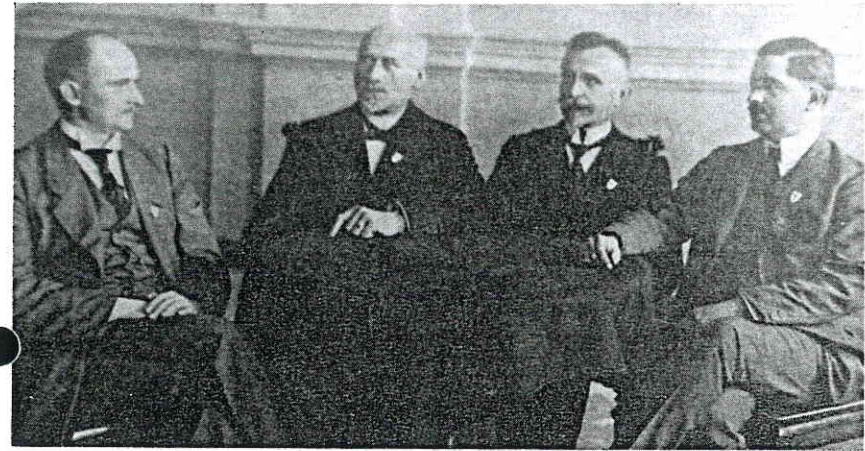
Die Ostpreußen reagierten sehr schnell. Im Rathaus von Allenstein trat eine Versammlung vaterländisch denkender Männer und Frauen zusammen und bestellte einen Ausschuß zur Führung des Abwehrkampfes.

In Allenstein entstand die Bezirksstelle des „Ostdeutschen Heimatdienstes“. In jedem Ort wurden Heimatvereine gegründet, deren Mitglieder sich freiwillig dazu verpflichteten, mit allen Kräften für die deutsche Sache einzutreten. Koordinierend wirkte der Bund „Masuren und Ermland“, deren Leiter, Max Worgitzki, außergewöhnlich zielstrebig und mit großem Elan ans Werk ging. Auf Antrieb erreichte der Bund eine Mitgliederzahl von 206 000 Personen aus beiden Konfessionen. Das war besonders bedeutsam, weil die Polen stark mit den Stimmen der Katholiken rechneten.

Der Abstimmungskampf beginnt

Im August 1919 erkannten die Vertreter aller deutschen Gruppen Max Worgitzki an und überließen seinem Bund die Leitung des Kampfes. Der frühere Gewerkschaftsführer August Winnig, nunmehr Oberpräsident in Königsberg, stand wie auch sein Amtsnachfolger Oberpräsident Dr. Siehr dazu.

Schwierigkeiten blieben nicht aus. Während die Polen aus Warschau unter Ausnutzung bedeutender Geldmittel schon Zeitungen gründeten und Flugblätter ver-



Vorstand der Bezirksstelle Allenstein des „Ostdeutschen Heimatdienstes“
Stadtrat Borowski; Kurt Thiel, Fabrikbesitzer; Dr. Paul Marks, Veterinärarzt;
Max Worgitzki, Schriftsteller

teilten, mußte Worgitzki die Mittel dazu sammeln. Er gründete die „Ostdeutschen Nachrichten“. Mit viel Geist und Talent gelang es ihm, die Zuversicht, auch der Zaudernden, zu stärken und zu beleben. Ein dichtes Netz von Vertrauensleuten in allen Kreisen trug Wort und Gedanken bis in die letzten Hütten und Häuser des Landes.

Mit dem Witterungsvermögen des echten Politikers war er stets über die Absichten und Pläne des Gegners unterrichtet und zerstörte sie noch in der Entwicklung. Erleichtert wurde ihm der Kampf durch das Fehlen landverbundener tragender Elemente auf polnischer Seite. Die aus Warschau gesandten Propagandisten konnten diesen Mangel nicht ausgleichen.

Worgitzki wußte, was im politischen Kampf eine bewaffnete Ordnungsmacht bedeutete. So erreichte er in zähen Verhandlungen mit französischen, englischen und italienischen Stellen, daß nur interalliierte und keine polnischen Truppen das Abstimmungsgebiet besetzen durften. Damit war jeder polnische Versuch, mit Waffengewalt vollzogene Tatsachen zu schaffen, zunächst einmal überspielt.

Am 12. Februar 1920 traf die interalliierte Kommission in Allenstein ein, Engländer, Franzosen, Japaner und Italiener. Die Kommission löste den Regierungspräsidenten von Oppen in Allenstein ab und übernahm die gesamte Verwaltung. Sie schloß die Grenze zum nördlichen Ostpreußen und öffnete die Grenze nach Polen. Eine Maßnahme, die von den Polen mit Genugtuung begrüßt wurde. Sie sahen in der Kommission einen Verbündeten, doch zeigte sich bald, daß sie mehr und mehr eine überparteiliche Haltung einnahm.

Die glückliche Hand des Reichskommissars

Gleichzeitig mit der Arbeit der Kommission begann die Aufgabe eines Mannes, dessen Name mit dem Abstimmungskampf untrennbar verknüpft bleiben wird, solange man davon spricht. Es war der Reichs- und Preußische Staatskommissar, Freiherr von Gayl. Als Leiter der Ostpreußischen Landgesellschaft war von Gayl mit Land und Leuten der Abstimmungsgebiete vertraut; dazu war er klug,

geschickt und erfahren im Verhandeln und im Umgang mit Menschen. Seine Aufgabe ähnelte der, die einst Talleyrand auf dem Wiener Kongreß als Vertreter eines besiegten Landes zu bewältigen hatte. Mit viel Takt und einem ihm angeborenen Esprit gewann er bald den Respekt und die Achtung der Kommission.

Auch die Hohe Kommission hatte mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Einerseits sollte sie Autorität wahren und andererseits den Vorstellungen der Botschafterkonferenz entsprechen, die in Vorurteilen befangen und mit den Gegebenheiten wenig vertraut war. So war es für die deutsche Sache ein Glück, daß die beiden Männer, Worgitzki und Freiherr von Gayl, obwohl sie aus verschiedenen politischen Lagern stammten, vortrefflich zusammenzuarbeiten verstanden. Auch sie mußten nach zwei Seiten hin agieren. So wichtig es war, die Bevölkerung über alle Vorgänge und Intrigen aufzuklären, so mußte doch andererseits jede Explosion berechtigter Empörung verhindert werden. Jeder Zwischenfall, gleich welche Seite ihn herbeigeführt hatte, war für die Polen ein Anlaß, vor der Weltöffentlichkeit Klage über angeblichen deutschen Terror zu erheben.

Die andere Seite prellt vor

Während von Gayl und Worgitzki sich maßvoll zurückhielten, überschütteten die Polen die Kommissionen mit unberechtigten Klagen und maßlosen Wünschen und machten sich dadurch sehr schnell ungläubwürdig. Jede Beschwerde der Polen mußte jedoch von der Kommission gewissenhaft geprüft werden, auch wenn ihre Grundlosigkeit klar zu erkennen war. Der polnische Abstimmungsbeauftragte Lewandowski mußte deshalb schließlich abgelöst werden.

Als Beauftragter des Vatikans für das Abstimmungsgebiet war der päpstliche Nuntius in Warschau, Achille Ratti, der spätere Papst Pius XI., nach Allenstein gekommen. Er verkündete im Auftrag des Vatikans die absolute Neutralität der Katholischen Kirche, um dem Mißbrauch der Ausnutzung religiöser Fakten durch die polnische Propaganda ein Ende zu bereiten. So ließ man beispielsweise in einem Bühnenstück, das auf den Dörfern von einer polnischen Theatergruppe aufgeführt wurde, die Mutter Gottes erklären, daß sie nur polnisch gesprochene Gebete erhöere. Besonders unter den Ermländern wurde die These proklamiert, daß Katholischsein polnisch zu wählen verpflichte.

Selbst als die Polen allmählich begriffen, daß sich ihre ohnehin kärglichen Aussichten für das Plebiszit immer weiter verringerten, änderten sie ihre Taktik nicht. Im Gegenteil: Sie versuchten die Kommission bei der Botschafterkonferenz in Paris der Parteilichkeit für die deutsche Seite zu bezichtigen. Als auch dieses nichts half, drohten sie mit dem Abstimmungsstreik.

Als Abstimmungstag war inzwischen der 11. Juli 1920 bestimmt. — Um dennoch in letzter Minute vor der Weltöffentlichkeit sogenannte „Realitäten“ zu schaffen, die Botschafterkonferenz zu schockieren und die Kommission zum Nachgeben zu zwingen, stellten die Polen im Korridor, dem Gebiet, das sie bereits ohne Abstimmung beherrschten, die „Bojuwka“, eine Insurgententruppe auf, gebildet aus für Kleinkrieg geschulten Leuten; eine Methode, die die Litauer im Memelland bereits mit Erfolg angewandt hatten. Vortrupps begannen schon, die Bevölkerung im Abstimmungsgebiet zu terrorisieren. Es heißt, daß Marschall Pilsudski es war, der es nicht zum Äußersten kommen ließ. Von ihm stammt das Wort, daß diejenigen in Irrenhäuser gehörten, die da glaubten, daß die Ostpreußen jemals geneigt sein würden, sich als Polen abstampeln zu lassen.

Vorsitzender der interalliierten Kommission im Regierungsgebäude von Allenstein war der Engländer Sir Ernest Amelius Rennie. Frankreich war durch den Gesandten Couget vertreten, der später durch Chevally ersetzt wurde. Vertreter Italiens war der Marchese Fracassi di Torre Rossano. Japan wurde durch den Diplomaten Marumo vertreten.

Im Dienst der Kommission standen außerdem 88 höhere Beamte und Offiziere, und zwar: 34 Engländer, 24 Franzosen, 23 Italiener und 7 Japaner. Der Reichs- und Staatskommissar Freiherr von Gayl hatte seine Dienststelle im Landgerichtsgebäude eingerichtet.

Abstimmungsvorschriften

Am 14. April gab die Kommission das Abstimmungsreglement heraus. Die Abstimmungsberechtigten wurden danach in drei Listen erfaßt.

Liste I:
enthielt die im Gebiet geborenen und dort zur Zeit der Abstimmung ansässigen Personen.

Liste II:
erfaßte die im Gebiet geborenen Personen, die aber inzwischen nach anderen Gegenden verzogen waren.

Liste III:
enthielt die nicht im Gebiet Geborenen, die aber dort nach dem 1. Januar 1905 gelebt hatten.

Für die Restgebiete der früheren Provinz Westpreußen lagen die Dinge etwas anders. Sie waren im Friedensvertrag im Artikel 96 besonders behandelt. Dort hieß es:

„In dem Gebiet, das die Kreise Stuhm und Rosenberg sowie den Teil des Kreises Marienburg ostwärts der Weichsel umfaßt, werden die Einwohner aufgefordert, durch Abstimmung in jeder Gemeinde bekanntzugeben, ob sie wünschen, daß die einzelnen Gemeinden, welche in diesem Gebiet liegen, zu Polen oder zu Ostpreußen gehören sollen.“

Nach Artikel 97 waren dort alle, die im Abstimmungsgebiet geboren und am 10. Januar 1920 zwanzig Jahre alt waren, ebenfalls abstimmungsberechtigt.

Das westpreußische Abstimmungsgebiet wurde von deutschen Truppen in Etappen geräumt und Anfang Februar 1920 übernahm auch dort eine interalliierte Kommission die Verwaltung des Abstimmungsgebietes. Vorsitzender war der italienische Staatssekretär Angelo Pavia. Ihm zur Seite standen: Henry Beaumont, früherer britischer Minister, Comte René de Chrisey, französischer Botschaftsrat und der japanische Botschaftssekretär Morikazu Ida.

Zum deutschen Bevollmächtigten ernannte die Berliner Regierung den früheren Landrat von Graudenz Kutter, der später durch Graf Baudisson, früher Landrat von Neustadt/Westpreußen, ersetzt wurde.

Als Vertreter Polens erschien in Marienwerder der polnische Gutsbesitzer Graf Sirakowski aus Waplitze, Kreis Stuhm. Hier gab das entsprechende Reglement nicht drei, sondern vier verschiedene Listen von Abstimmungsberechtigten bekannt.

Liste I:

Im Abstimmungsgebiet Geborene und seit dem 1. Januar 1914 dort Anässige,

Liste II:

Im Abstimmungsgebiet seit dem 1. Januar 1914 Wohnhafte, aber dort nicht Geborene,

Liste III:

Im Abstimmungsgebiet Geborene, aber erst nach dem 1. Januar 1914 dort hin Zugezogene,

Liste IV:

Im Abstimmungsgebiet Geborene, aber außerhalb Wohnende.

Auch hier setzte spontan und frühzeitig eine Welle der Abwehr gegen polnische Willkür ein. Am 22. Dezember 1918 wurde in Bromberg von Geheimrat Clei-
n o w eine deutsche Vereinigung gegründet, die in Danzig durch Archivrat D r.
K a u f m a n n tatkräftig gefördert wurde.

Im Januar 1919 wurde der bisherige Gesandte für das Baltikum, August
W i n n i g, zum Reichskommissar für Ost- und Westpreußen ernannt.

Ende März 1919 verlangte die Entente für 40 000 Mann der polnischen Haller-
Armee, die an der Westfront gegen Deutschland gekämpft hatte, eine Landung
in Danzig und freien Durchzug durch Westpreußen, was bei der deutschen
Bevölkerung einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Die Polen wurden sodann
auf der Eisenbahn in ihre Heimat befördert.

Als am 7. Mai die Friedensbedingungen der Entente bekannt wurden, traten die
Reichstags- und Landtagsabgeordneten aus Posen, Westpreußen und Schlesien
zu einem Ostparlament zusammen und bildeten am 28. Mai 1919 in Marienburg
den Ausschuß des Heimatdienstes und Volksrates. Vorsitzender wurde Oberst-
leutnant v. d. O l s n i t z.

Die polnische Propaganda in Westpreußen wurde von der Gräfin S i r a k o w -
s k i und den Gutsbesitzern D o n i m i e r s k i und H o h e n d o r f geleitet. Ihre
Zeitung erschien in Graudenz in deutscher Sprache unter dem Titel „Der Weck-
ruf“. In Marienburg erwarb sich der katholische Probst P i n g e l besondere Ver-
dienste um die deutsche Gegenbewegung. Das Ergebnis dieses Widerstandes
zeigte eine Demonstration in Marienburg, bei der sich 35 000 Menschen begeistert
zum deutschen Volkstum bekannten.

Die polnischen Ansprüche

Mit drei Argumenten hatten die Polen die Friedenskonferenz in Paris zu täuschen
gewußt, um ihre Absichten und Forderungen auf Abtretung ost- und westpreußi-
schen Bodens an den polnischen Staat, mit oder ohne Abstammung durchzusetzen.

1. Es handelt sich um ursprünglich polnisches Land.
2. Der preußische Staat habe die Bewohner durch Jahrhunderte über ihre eigent-
lich polnische Herkunft im Unklaren gelassen.
3. Polnische Familien wurden zur Arbeitsleistung nach dem deutschen Westen,
insbesondere ins Ruhrgebiet, deportiert.

Die letztere Behauptung war der Grund dafür, daß auch alle im Westen lebenden
Ostpreußen aus den Abstimmungsgebieten zur Abstimmung aufgerufen, bzw.

zugelassen werden sollten. Diese Maßnahme war für die polnische Seite ein
Bumerang.

Man geriet in Warschau in Panik, als die zur Abstimmung zugelassenen gebürti-
gen Ostpreußen anrollten. Die Entschlossenheit unter ihnen ließ die Polen nichts
Gutes erwarten. Sie kamen wie zu einem Fest, zu einer Familienfeier. Es half
den Polen nichts, daß sie Schwierigkeiten über Schwierigkeiten machten, um den
Ansturm zu drosseln. Sie beschränkten die ursprünglich zugelassene Anzahl der
Sonderzüge, die den Korridor passieren durften, ersannen Schikanen für die Paß-
und Gepäckkontrolle, beanstandeten angeblich fehlende Stempel, schickten will-
kürlich Leute unter den fadenscheinigsten Vorwänden zurück. Agenten mischten
sich unter die Anreisenden und versuchten, ihnen die Berechtigungsscheine zur
Abstimmung für relativ bedeutende Beträge abzukaufen. Sie fanden aber keinen,
der sich auf solche Geschäfte einließ.

Um weitere Behinderungen auszuschalten, wurden Schiffe von Swinemünde nach
Pillau eingesetzt. Man rechnete damit, daß etwa 45 000 den Seeweg wählen
würden, aber es fuhren 91 000 Personen. Buntbeflaggt und nachts hell erleuchtet
liefen die Dampfer ein und machten in Pillau an der Pier im Hinterhafen fest. Ein
einziger Tag führte siebzehn Fahrzeuge heran, darunter Fährschiffe der Linie
Saßnitz—Trelleborg und vier Torpedoboote — sie brachten über 12 000 Personen
nach Ostpreußen.

Selbst aus Amerika waren Leute gekommen, um ihrer Abstimmungspflicht zu
genügen.

„Dies Land bleibt deutsch“

96,66 Prozent für Deutschland

Der entscheidende Tag brach an. Ein blauer Himmel mit strahlendem Sonnen-
schein überwölbte das Land. Auf allen Straßen verkündeten Spruchbänder: „Dies
Land bleibt deutsch!“ Den Vorabend des denkwürdigen Tages schildert Freiherr
von Gayl:

„Am Nachmittag des 10. Juli hatte der Heimatdienst zur letzten Heerschau der
Allensteiner in den Park von Jakobsberg gerufen. Mit den Gästen vereinigte
sich fast die ganze Stadtbevölkerung. Die weiten Rasenterrassen von Jakobsberg
waren gefüllt.

Ich hatte nicht die Absicht gehabt, an diesem Tage zu sprechen, aber ein uner-
wartetes Ereignis zwang mich dazu. Unter der Menge hatten Polen, Unabhängige
Sozialdemokraten und Kommunisten Flugblätter verbreitet, die von böswilligen
Verleumdungen strotzten. Es war an sich nicht nötig, diesem Beginnen entgegen-
zutreten, doch bestand die Gefahr, daß die empörte Menge sich zu unbedachten
Kundgebungen gegen das polnische Haus und seine Bewohner hinreißen ließ . . .
ich mahnte zur Ruhe. Wir wären unserer Sache so gewiß, daß wir den Tag nicht
durch Gewalt beflecken wollten. Orkanartiger Beifall durchhallte den Raum.“

Am nächsten Tag gab die Bevölkerung die Quittung für die Herausforderung.

Der Schwerpunkt der polnischen Stimmen innerhalb der geringen Gesamtzahl
lag, wie erwartet, in den national-polnischen Siedlungen des Ermlandes und des
Kreises Osterode. Die Wahlbeteiligung in diesen vier Kreisen des Ermlandes
betrug 94,2 %. Eine Stimmenthaltung hat also kaum stattgefunden, obwohl die
Polen das Gegenteil behauptet haben. Vielmehr muß angenommen werden, daß
ein erheblicher Teil der polnischsprachigen Bevölkerung für Deutschland ge-
stimmt hat.

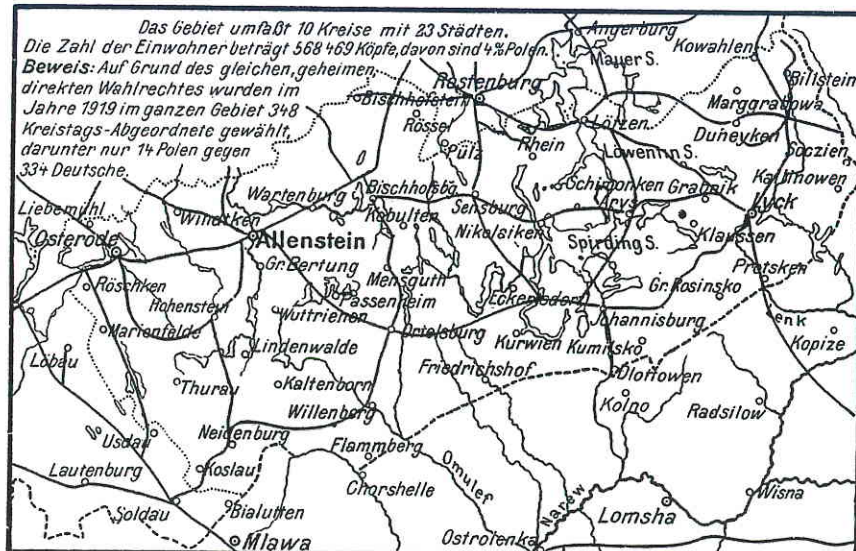
Trotz des überwältigenden deutschen Erfolges übergab der Botschafterrat in Paris den Polen im August 1920 fünf Ortschaften in der Nordwestecke des Kreises Marienwerder, den Hafen von Kurzebrak, einen Brückenkopf an der später von den Polen abgebrochenen Brücke nach Münsterwalde und den Bahnhof Garnsee. Damit nahm man den Ostpreußen den ungehinderten Zugang zur Weichsel!

„Incroyable“ . . . Unglaublich

Der Abstimmungstag selbst war in völliger Ruhe verlaufen. Die Polen, die bisher nur fieberhafte Tätigkeit kannten, saßen still im Reichshof, der durch Stacheldraht und spanische Reiter gesichert war, bewacht von der Abstimmungspolizei. Im übrigen begannen sich erst am Abend die Straßen und Plätze zu füllen; eine erwartungsvoll gestimmte Menge harpte geduldig auf die Bekanntgabe der Resultate.

Man hatte geglaubt, daß das Endresultat erst am Dienstag vorliegen würde. Aber die allgemeine Begeisterung und Erregung hatte nun auch die Kommission gepackt. Im Regierungsgebäude saßen die Beamten der Kommission und der Regierung und nahmen unermüdlich die Meldungen entgegen, die auf Tausenden von Drähten aus dem letzten Dorf über die Kreistädte nach Allenstein kamen. Sie arbeiteten unverdrossen die ganze Nacht. Unten aber saß der Reichskommissar mit seinem Stab und rechnete bis morgens um halb sechs. Das Endresultat war da, daran konnten keine diplomatischen Künste mehr rütteln, selbst nicht der Hohe Rat in Paris.

Was die Kommission dazu sagte? — Der Japaner blickte äußerlich unbewegt drein, wie es seine Art war. Der Engländer lächelte sein liebenswürdigstes Diplomatenlächeln. Der Italiener sann ein wenig nach, als er das Ergebnis in den Händen hielt, dann sagte er mit einem feinen Lächeln: „Wo waren da eigentlich die Sachverständigen von Versailles?“ Die Franzosen aber machten strenge Gesichter und sagten untereinander: „C'est incroyable!“ (Das ist unglaublich).



Die Volksabstimmung am 11. Juli 1920

Ostpreußen

| Kreis | Einwohnerzahl am 8. 10. 1919 | Stimm-berechtigte am 11. 7. 1920 | Abgegebene Stimmen für | |
|-----------------------|------------------------------|----------------------------------|------------------------|--------------|
| | | | Deutschland | Polen |
| Oletzko ¹⁾ | 40 259 | 32 010 | 28 625 | 2 |
| Allenstein Stadt | 34 731 | 20 160 | 16 742 | 342 |
| Allenstein Land | 57 518 | 41 586 | 31 707 | 4 871 |
| Johannisburg | 52 403 | 38 964 | 33 817 | 14 |
| Lötzen | 45 681 | 33 339 | 29 349 | 10 |
| Lyck | 57 414 | 40 440 | 36 529 | 44 |
| Neidenburg (Teil) | 38 571 | 26 449 | 22 235 | 330 |
| Ortelsburg | 73 719 | 56 389 | 48 207 | 497 |
| Osterode | 76 258 | 54 256 | 46 368 | 1 031 |
| Rößel | 49 658 | 39 738 | 35 248 | 758 |
| Sensburg | 50 789 | 38 736 | 34 332 | 25 |
| Zusammen | 577 001 | 422 067 | 363 159 | 7 924 |

Westpreußen

| | | | | |
|--------------------------|----------------|----------------|---------------|--------------|
| Marienburg ²⁾ | 27 858 | 20 342 | 17 805 | 191 |
| Marienwerder (Teil) | 40 730 | 31 913 | 25 608 | 1 779 |
| Rosenberg | 56 057 | 39 630 | 33 498 | 1 073 |
| Stuhm | 39 538 | 29 291 | 19 984 | 4 904 |
| Zusammen | 164 183 | 121 176 | 96 895 | 7 947 |

Abgegebene Stimmen in beiden Abstimmungsgebieten zusammen für

| In Prozenten | Deutschland | Polen |
|-----------------------------------|-------------|------------|
| | 460 054 | 15 871 |
| Ostpreußen | 97,86 v. H. | 2,14 v. H. |
| Westpreußen | 92,42 v. H. | 7,58 v. H. |
| Beide Abstimmungsgebiete zusammen | 96,66 v. H. | 3,34 v. H. |

Quelle: Preußisches Statistisches Landesamt.

¹⁾ Oletzko (später Treuburg) gehörte zum Regierungsbezirk Gumbinnen, die anderen ostpreußischen Kreise zum Regierungsbezirk Allenstein.

²⁾ Marienburg gehörte zum Regierungsbezirk Danzig, die übrigen westpreußischen Kreise zum Regierungsbezirk Marienwerder.

Dann kam der Tag, an dem die deutsche Flagge auf dem Regierungsgebäude in Allenstein wieder gehißt wurde, der Tag, an dem die Kommission die Verwaltung des Abstimmungsgebietes wieder in die Hände des Regierungspräsidenten zurücklegte. Ostpreußen gehörte wieder dem Reich.

Die Hintergründe des Abstimmungskampfes

Die Hintergründe des Abstimmungskampfes beleuchtete Bürgermeister a. D. Paul Wagner während einer Abstimmungsfeier vor zehn Jahren. Aus seiner Rede bringen wir Auszüge, die auch heute genauso aktuell und gültig sind:

Im Jahre 1916 erweckte Deutschland und Österreich den polnischen Staat wieder zum Leben, so daß er 1918 sich bereits als selbständiger Staat gegen Deutschland stellen konnte. Diese Feststellung ist notwendig, um einmal wieder in Erinnerung zu rufen, daß wir Deutsche nicht die Erbfeinde Polens sind, noch waren. Wenn politische Spannungen zwischen diesen beiden Völkern im Laufe der Geschichte aufgetreten sind, dann lagen sie in all den früheren Zeiten in dem übersteigerten Nationalstolz der Polen selbst. Dieser polnische Nationalstolz, der dazu führte, daß alles angeblich polnisch sei, was in der Sprache nur an polnisch anklinge, ja daß alles polnisch sein müsse, was in einem derartigen Sprachgebiet sogar noch katholisch sei, führte zu den Spannungen, die Polen mit allen Nachbarländern hatte. Wieweit diese Einstellung zurückliegt, ist am besten dadurch ersichtlich, daß bereits 1872 von Lemberg aus behauptet wurde, die Masuren seien ein polnischer Volksstamm und daß damit auch ihr Wohnbereich polnisches Staatsgebiet sei. Damit begannen eigentlich die Vorarbeiten der Polen auf Inbesitznahme ostpreußischen Gebietes, wobei die Wissenschaft und Geschichte rücksichtslos diesen Zielen untergeordnet wurden. Die Entwicklung dieser Gier nach fremden Landbesitz führte dazu, daß bereits vor der Jahrhundertwende das Zentralkomitee zur Rettung Masurens durch Polen gegründet wurde. 1905 gründeten sie den nationalpolnischen Kampfverband „Strasch“. Sie scheuten sich aber auch nicht, einen evangelischen Volksbildungsverein zu gründen und suchten über polnische evangelische Geistliche die evangelischen Masuren anzusprechen. Mit großem finanziellem Aufwand wurde bis zum 1. Weltkrieg im Bezirk Allenstein versucht, polnische Vereine und Genossenschaften zu bilden, ja sogar polnische, in deutscher Sprache erscheinende Zeitungen herauszugeben. Mit polnischen Staatsgeldern versuchten die Polen im Grenzbereich Allenstein Grundstücke aufzukaufen und es gelang ihnen, von 1900—1912 weit über 20 000 ha zu erwerben und diesen Besitz mit Polen zu besetzen. Trotzdem aber blieben diese Bemühungen unter den Masuren ohne Bedeutung und Wirkung, und die „polnisch masurische Volkspartei“ brachte es bei der Landtagswahl 1912 nur auf 2698 Stimmen.

Als sich der unglückliche Ablauf des 1. Weltkrieges bereits abzeichnete, benützte der berühmte Polenführer Korfanti am 25. August 1918 diese Lage, um im deutschen Reichstag polnische Ansprüche auf Ostdeutschland zu erheben. Das Maß polnischer Unverschämtheit wurde voll, als am 1. November 1918 der polnische Staat selbst mit der Forderung auftrat, das ostpreußische Masuren mit Ermland und Allenstein und „wenn es sein müßte, durch einen Volksentscheid Polen einzuverleiben“. In dieser Dreistigkeit schrieben damals die Warschauer Zeitungen: „Die Lage für Polen ist heute so günstig, wie wir sie uns in unseren verwegenen Träumen nicht glauben vorstellen zu können.“

Der am 28. Dezember 1918 vom polnischen Staat im deutschen Hoheitsgebiet gesteuerte Aufstand brachte ganz Posen in polnische Hand. Aber trotz aller Bemühungen gelang es nicht, diesen Aufstand auf Ost- und Westpreußen auszudehnen. Das, was die deutsche Bevölkerung von Ost- und Westpreußen den Polen verweigerte, gab ihnen der Versailler Vertrag von 1919. Er sprach den

Polen ganz Posen und fast ganz Westpreußen sowie das Soldauer Ländchen, das zum Kreis Neidenburg gehörte, ohne jegliche Volksbefragung zu. Er riß auch Danzig vom Mutterland und machte aus dem deutschen Danzig einen Freistaat. Als die französisch-polnische Hallerarmee sich anschickte, Divisionen in Danzig landen zu lassen, glaubten die Polen sich eines totalen Sieges in dem Raubzug nach deutschem Gebiet sicher. Sie hatten aber damit den Bogen überspannt. Mit einem nie dagewesenen Widerstandswillen erhob sich die Bevölkerung Ostdeutschlands in allen Dörfern und Städten und schloß sich zu Gemeinschaften zur Abwehr der Gefahr zusammen. Und die Gefahr wurde beseitigt. Wohl entstand trotz des feierlich proklamierten Selbstbestimmungsrechtes ohne Volksbefragung der den Polen zugesprochene „Korridor“, der Ostpreußen und einen Teil von Westpreußen vom Reich trennte, aber die Welt war auf die Gewaltpläne der Polen aufmerksam geworden, Ostpreußen aber zu einer umbrandeten Insel, abgetrennt vom Deutschen Reich.

Der Versailler Vertrag bestimmte in Artikel 94 und 95 die Abstimmungskreise in Ost- und Westpreußen und stellte sie unter interalliierte Kontrolle. In Ostpreußen waren es die Kreise Neidenburg, Osterode, Ortelsburg, Johannsburg, Lyck, Olotzko-Treuburg, Lötzen und Sensburg sowie im Ermland die Kreise Allenstein-Stadt, Allenstein-Land und Rössel. In Westpreußen wurden der Abstimmung unterworfen die ostwärts der Weichsel und Nogat liegenden Kreise Rosenberg, Marienwerder, Marienburg und Stuhm.

Die polnische Propaganda arbeitete ab 1918 vor dem alliierten Friedensrat in Paris mit Geschichtsfälschungen und Lügen. Deutschland war machtlos, da keine deutschen Sachverständigen in Paris zugelassen waren. Nicht nur, daß die polnischen Sprecher Dmowski und Paderewski die Behauptung aufstellten, Masuren sei zu 70—80 % polnisch, sie boten auch eine aus vier gekauften Elementen bestehende Masurendeputation auf, die in Paris im Auftrage des Masurischen Volkes eine Angliederung an Polen forderte. Diese Forderungen wurden belegt und zwar wie es sich später herausstellte, mit gefälschten Landkarten und Bild- und Schriftunterlagen.

Daß die Polen trotz ihrer Behauptung, die Abstimmungsgebiete seien rein polnischen Charakters, sich mehr als unsicher fühlten, wenn es zu einer Abstimmung kam, mag daraus ersichtlich sein, daß sie mit allen Mitteln versuchten, diese Abstimmung zu verhindern. Sie erklärten sich zwar zu einer Volksbefragung bereit, wenn vorerst einmal diese Gebiete 150 Jahre unter polnische Verwaltung gestellt werden würden. Daß diese Winkelzüge von der Entente abgewiesen wurden, sei hier dankbar bemerkt.

Die Abweisung der polnischen Forderungen, die deutschen Gebiete 150 Jahre unter polnische Verwaltung zu stellen, löste eine ungeheuere, mit polnisch-staatlichen Mitteln anlaufende Propaganda aus. Was sich der polnische Staat diese Propaganda kosten ließ, wird niemals festgestellt werden können, jedes Mittel war recht, um Einfluß auf die Bevölkerung in den Abstimmungsgebieten zu erhalten. Wenn bereits vor dem Weltkrieg die Polen systematisch Landkäufe vornahmen, um polnische Familien ansetzen zu können, jetzt kam eine systematische polnische Vereinstätigkeit bzw. Gründung dazu. Die neugegründeten Vereine und Kampforganisationen der Polen begannen mit einer erhöhten Tätigkeit unter diesen Polen, um sie als Agenten ansetzen zu können. Sie unterließen nichts, ob es geschichtsfälschende Propaganda war oder auch Terror. Terror war die Parole der polnischen Kampftruppe, die sich Bojuwka nannte.

Gegen all diese Maßnahmen entstanden die Abwehrmaßnahmen der Masuren. Sie weigerten sich ganz entschieden, als polnisch angesehen oder gar angesprochen zu werden. Über alle Parteien und Klassen hinweg erwuchs so ein Geist der Zusammengehörigkeit, der Geist der Volksabstimmung, der die Zugehörigkeit zu Deutschland über alles stellte. Es entstand die Organisation des Heimatdienstes, der ohne jegliche deutsche staatliche Hilfe zu einer der besten patriotischen Abwehrorganisationen heranreifte, wie sie bisher noch nicht bestanden hat.

So setzte 1919 der Abwehrkampf unter der Parole ein: „Masuren, Ermland und der Bezirk Marienwerder gehören zu Deutschland.“ Unter den führenden Persönlichkeiten ist als erster Superintendent Paul Hensel zu nennen, der in Johannsburg einen Masurenbund gründete. In Allenstein war es Buchhändler Karl Danehl und der Fabrikbesitzer Kurt Thiel, die zu einem Arbeitsausschuß gegen die Polengefahr aufriefen. Die Gefahr für Heimat und Vaterland brachte diese beiden Verbände unter einen Hut und es entstand der Masuren- und Ermländerbund, die dann später im „Ostdeutschen Heimatdienst“ aufgingen, der zum Träger des Abstimmungskampfes wurde. Die Namen Dr. Paul Marks und Max Worgitzki, Allenstein, und Richard Götz in Marienberg werden, wenn von der Abstimmung gesprochen wird, immer genannt werden müssen.

Am 12. Februar 1919 übernahm die interalliierte Kommission mit dem Sitz Allenstein die Verwaltung des gesamten Abstimmungsgebietes. Mit der Übernahme wurde ein Paß- und Visumzwang eingeführt, eigene Briefmarken herausgegeben, auf denen die polnische Aufschrift der deutschen vorangestellt wurde. Das erscheinende Amtsblatt erfolgte in Polnisch und Deutsch. Was aber am drückendsten empfunden wurde, war, daß die interalliierte Kommission die Grenzen des Abstimmungsgebietes nach dem übrigen Ostpreußen und damit Deutschlands schloß, die Grenze zwischen dem Abstimmungsgebiet und Polen aber öffnete.

Damit war den Polen die Tür zu einer großangelegten Propaganda in den Abstimmungsgebieten geöffnet. Neue polnische Zeitungen in deutscher Sprache wurden gedruckt, ein Heer von polnischen Wanderrednern überschwemmte das Land, denn, wie ja bereits einmal erwähnt, polnische Staatsmittel standen zu diesem Zweck unbeschränkt zur Verfügung. Der Terror der polnischen Kampfgruppe „Bojuwka“, die Ausweisung deutscher höherer Beamter aus dem Abstimmungsgebiet zeigten die Unsicherheit der Zeit an und unsicher wurden Straßen und Plätze.

Trotzdem muß, um gerecht zu bleiben, festgestellt werden, daß die alliierte Kommission eine bestimmte Sachlichkeit an den Tag legte, denn gerade die Polen waren mit ihr unzufrieden.

Dann kam der Tag der Abstimmung: der 11. Juli 1920. Ein Pfarrer, der als Abstimmungsberechtigter aus dem Ruhrgebiet zur Wahlurne in Südostpreußen fuhr, berichtet später:

„In den Kirchen versammelten sich die Gemeinden zu weihevollen Gottesdiensten, in denen jedem einzelnen die Verantwortung für diese Abstimmung auf das Gewissen gelegt wurde. Viele empfanden den Gang zur Urne in den Wahllokalen wie einen Gang zur Verteidigung des heißgeliebten Vaterlandes mit dem Stimmzettel in der Hand. Ergreifende Einzelheiten sind bekannt geworden. Selbst aus Amerika waren Abstimmungsberechtigte herübergekommen.



Teil des Abstimmungsdenkmals in Allenstein mit den Wappen ostpreußischer Städte

Ein Schwerkranker aus dem Reich hatte sich durch die Strapazen der weiten Reise nicht zurückhalten lassen. Er ließ sich ins Wahllokal tragen, gab mit letzter Anstrengung seine Stimme ab und starb noch an dem gleichen Tage ..."

Das Ergebnis spricht in seiner kurzen prägnanten Art das aus, was alle Deutschen vor der Abstimmung wußten und strafte die Geschichtsfälschung der Polen so eindeutig Lügen, daß es keine Diskussion mehr über die Zugehörigkeit des Abstimmungsgebietes zu Deutschland geben konnte. Am 11. Juli 1920 stimmten für Deutschland: 363 159 = 97,86 %, für Polen 7 924 = 2,14 %.

Das Bekenntnis der Bevölkerung in den beiden Abstimmungsgebieten (Ost- und Westpreußen) war mit 96,66 % insgesamt, in den masurischen Kreisen sogar mit 99,3 %, eindeutig für Deutschland ausgefallen. Die Niederlage der Polen war trotz aller Propaganda und aller Behauptungen bezüglich des „überwiegend polnischen Charakters“ der Abstimmungsgebiete vollständig.

Jetzt oder nie, so muß die Ehre immer sprechen; ihre Stunde, ja ihre Minute ist immer da; sie kann nichts verschieben, sie darf nichts von der Gelegenheit und dem Zufall hoffen, ihr Gesetz bleibt immer das kurze und runde: Tue, was du mußt, siege oder stirb, und überlaß Gott die Entscheidung.

Ernst Moritz Arndt

Der Jahrestag

Gedenktag der Abstimmung

In Deiner wasserfunkelnden Wälder Wall —
Unter den sausenden Kiefern gehn Kinder Beeren lesen,
Äste knarren, es hämmert ein Specht, fern hallt der Äxte Schall, —
Einsame Mutter Masuren, denkst Du dann
Wie es damals gewesen? — —
Mutter, Deine Kinder denken daran!

In der arbeitsgeißelten Menge Jagen,
Zwischen der Hupen Geheul, dem Rollen, Geklirr und Geschrei,
Eine stille Stimme hörten wir klagen:
„Meine Kinder, helft mir und macht mich frei!“ —

In der Fabrik, beim sausenden Dreh'n der Maschinen
Gleichförmig wie stürzende Wasser, gleichförmig blitzend wie die,
Hörten wir, weitverflogene Arbeitsbienen,
Wie aus dem Mutterstock schaurig der Todbringer schrie. —

Hinter dem vielspännigen Pflug in der flachen gesegneten Erde,
Über dem großen Teich, weit, ach so weit,
Rief es im hallenden Feldwind über den Mähnen der Pferde,
Fremdgewordener Klang, halbvergessene Zeit. —

Und wir kamen Mutter, wir kamen zu Dir!
Leer stand der Schreibstuhl, der Hörer hing still, kalt wurde der Herd,
Sausende Spindeln standen, es ruhte der Pflug, —
Alle von Deiner Not, nicht mehr von eigner beschwert,
Durch das verlorene Land trug uns der klirrende Zug,
Trug durch die freie See uns das schwankende Schiff zu Dir. — —

Und Du Mutter, strecktest die Arme aus,
Hast an Dein klopfendes, glückliches Herz uns genommen:
„Jedes Kindes Stimme gilt gleich in der Mutter Haus!
Ich war in Not. Und ihr seid alle gekommen!
Hart ist fremde Herrschaft. Bitter ist Dienstbarkeit.
Zweimal lag's über mir. Zweimal habt ihrs gewandt.
Blut hat mich teuer erkauf. Liebe hat mich befreit, —
O, was ist wärmer und stärker als Kindeshand?“

An Deiner wasserfunkelnden Wälder Wall, —
Unter den sausenden Kiefern gehn Kinder Beeren lesen,
Äste knarren, es hämmert der Specht, fern hallt der Äxte Schall —
Einsame Mutter Masuren, denkst Du dann
Wie es damals gewesen? — —
Mutter Deine Kinder denken daran!

Tag der Abstimmung in Lyck

Aus dem Bericht der Lycker Zeitung — Allgemeiner Anzeiger für Masuren vom
13. Juli 1920

Helleuchtender Sonnenschein begrüßte, wie an allen diesen Tagen, auch den großen Tag der Abrechnung. Recht früh schon war Lyck erwacht; überall sah man Morgenspaziergänger, die ungestört eine Wanderung durch die Stadt machten, da die Sonne ihre Strahlen noch nicht so sengend herniedersandte. Die „Concordia“, die rührige Stimmungssängerin, weckte an verschiedenen Plätzen der Stadt die „Langschläfer“ mit herrlichem Liedergesang und inzwischen rückten auch schon die Hilfstruppen des Heimatdienstes heran, um die Posten vor den Lokalen der einzelnen Stimmbezirke einzunehmen. Genau war alles geregelt, jeder Dienst besetzt, jede Stunde fand ihren Mann zur Stelle. Der Dienst klappte vorzüglich, als pünktlich um 8 Uhr die Abstimmung in allen Bezirken begann. Während in den Bezirken der Einheimischen sich die Abstimmungsberechtigten erst nach und nach einfanden, setzte die Abstimmung im Rathaus, wo die Stimm-berechtigten aus dem Reich ihrer Abstimmungspflicht zu genügen hatten, gleich recht flott ein; ein jeder hatte den Wunsch, dieser Pflicht, die ihn hierher gerufen hatte, möglichst schnell zu genügen.

Die Abstimmung wickelte sich in allen Bezirken ununterbrochen glatt ab. Die Zettelverteiler waren auf dem Posten, Verteiler mit polnischen Abstimmungszetteln sah man vor keinem Wahllokal, auch nicht auf der Straße. Dafür waren die Hausbriefkästen heimlich abends vorher mit dem polnischen Wisch gespickt worden. Nirgends kam es zu Zusammenstößen oder Zwischenfällen. Auf den Straßen war der Verkehr ein ganz gewaltiger, er erreichte in den Mittagsstunden seinen Höhepunkt. Junge Mädchen, die schwarz-weiße Fähnchen und Flugblätter verteilten, eilten geschäftig hin und her und ermunterten die Straßengänger, ihre Abstimmung möglichst bald vorzunehmen.

Bereits gegen 5 Uhr hatten in den meisten Wahllokalen 80 bis 90 Prozent ihren Stimmzettel abgegeben. Dann wurden Kranke, Gebrechliche, alte Mütterchen und Greise auf Wagen und Autos herangeführt und in die Lokale geleitet. Hier konnte man manche schöne Szene beobachten. Ein altes Mütterchen von 80 Jahren kam ganz allein an ihrem Stocke herangehumpelt, ihren Ausweis ängstlich unter der Schürze versteckt. Als sich ihrer hilfsbereite junge Mädchen annahm und ihr einen Stimmzettel „Ostpreußen“ in die Hand drückte, betrachtete sie diesen Zettel erst lange mit kritischen Blicken, um sich dann ängstlich umzusehen. Als ihr Auge auf einen Herrn mit dem Ordenskreuz fiel, fragte sie erst noch einmal ängstlich: „Ist dies auch wirklich der richtige deutsche Zettel?“ und fügte, als dies bejaht wurde, hinzu: „Na ja, man muß sich in Acht nehmen, die drehen mir alten Frau noch womöglich einen pollackschen Zettel an.“ Mit stolzem und zufriedennem Lächeln, das ich nicht vergessen werde, trat diese einfache Frau an den Tisch heran und gab ihren Zettel im Umschlag ab, um sich dann wieder an ihrem Stock auf den Heimweg zu machen. Im Bezirk 10 ließ sich sogar eine 107 Jahre alte Frau Minna Milewski, Morgenstraße 32, von der Krankenschwester zum Stimmlokal fahren, wie überhaupt mehrere über 90 Jahre alte Personen ihr Stimmrecht ausübten.

Wie anders dieses Bild der Abstimmung eines ganzen „Volkes von Brüdern“ im Gegensatz zu dem Bild einer Parteiwahl. Kein Geschrei, kein Bestürmen der Wahlberechtigten durch die Zettelverteiler, eine wohlthuende Ruhe, die auch nicht gestört worden wäre, wenn das Schnapsverbot der Hohen Kommission nicht ergangen wäre. Alles war sich bewußt, daß die Weihe dieses Tages nicht gestört werden durfte, einer war dem anderen gern behilflich, keiner machte einen Unterschied.

Am Nachmittag spielte die Musik zwanglos in den verschiedenen Straßen patriotische Lieder, um die noch fehlenden herbeizurufen. Von den Polen, die angeblich 90 Prozent der masurischen Bevölkerung ausmachen sollten, sah man nichts. Die „Warschauer“ hatten schon vorher die Flucht ergriffen, die Parole „Die Warschauer raus!“ war ihnen in die Knochen gefahren und der deutsche Tag und das Heimatfest hatten ihnen zur Genüge gezeigt, daß sie hier nichts mehr zu suchen hatten; und die, die hier als Polen gelten wollten, hatten es meistens vorgezogen, der Stadt den Rücken zu kehren und ihn extra muros des Abstimmungsgebietes zu verleben. Ihre Ohren konnten die deutsche Sprache Masurens nicht mehr vertragen.

Mit Spannung wurde das Ergebnis der Abstimmung in der Stadt erwartet. Gleich nach Schluß der Abstimmung, pünktlich um 8 Uhr, begann in den einzelnen Bezirken die Auszählung und um 9.45 Uhr lag das Gesamtergebnis der Stadt Lyck vor: Es waren abgegeben:

Bezirk 1 bis 9:

| | | |
|---|---------------|-------------|
| Im Abstimmungsgebiet Geborene und in Lyck Wohnende | 5627 deutsche | 5 polnische |
|---|---------------|-------------|

Bezirk 10:

| | | |
|--|--------------|-------------|
| Seit 1. Januar 1905 im Abstimmungsgebiet ansässig | 678 deutsche | 2 polnische |
|--|--------------|-------------|

Bezirk 11 bis 15:

| | | |
|--|---------------|-------------|
| In Lyck Geborene, aber außerhalb des Abstimmungsgebietes Wohnende | 2034 deutsche | 0 polnische |
| zusammen | 8339 deutsche | 7 polnische |

Ungültig waren 17 Stimmen.

Während von den in der Stadt wohnenden Abstimmungsberechtigten sich 7 für Polen entschieden haben, ist von unseren auswärtigen Gästen auch nicht eine polnische Stimme abgegeben worden. Bravo!

Damit hat Masurens Hauptstadt Lyck den Beweis erbracht, daß sie kerndeutsch ist, woran eben nur gewisse Leute zweifelten, deren sieben Namen wir mit Leichtigkeit aufzählen könnten.

Das Ergebnis, das sofort durch Anschlag, Lichtapparat und Extrablätter der „Lycker Zeitung“ bekanntgemacht wurde, rief ungeheuren Jubel hervor. Auf der Straße, in den Lokalen stauten sich die Menschen, die Extrablätter wurden den Verteilern förmlich aus der Hand gerissen; überall ertönten Hochrufe und der Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ oder „Ich bin ein Preuße“. Und vor der Lichtbildleinwand in der Hindenburgstraße stauten sich weiter die Straßengänger, um die fortlaufend angezeigten Zahlen des Abstimmungsergebnisses aus dem Kreise Lyck mit Jubel zu begrüßen; auch der Kreis Lyck hat sein Deutschtum in überwältigender Größe bewiesen.

Während in den Lokalen der Sieg gefeiert wurde, bewegte sich eine große Menschenmenge mit Musik durch die Straßen der Stadt, patriotische Lieder singend und ihrer Freude Ausdruck gebend. Mit dem Gesange „Deutschland, Deutschland über alles“ machte der Zug vor dem Pfarrhause in der Steinstraße, der Wohnung des Herrn Pfarrers Rathke, Halt und brachte ihm als Anerkennung für seine rastlose und von so herrlichem Erfolg begleitete Tätigkeit im Masurenbund ein donnerndes Hoch aus, für das Herr Pfarrer Rathke mit herzlichen und kernigen Worten dankte. Spontan wurde darauf aus der Menge der Choral „Nun danket alle Gott“ gesungen.

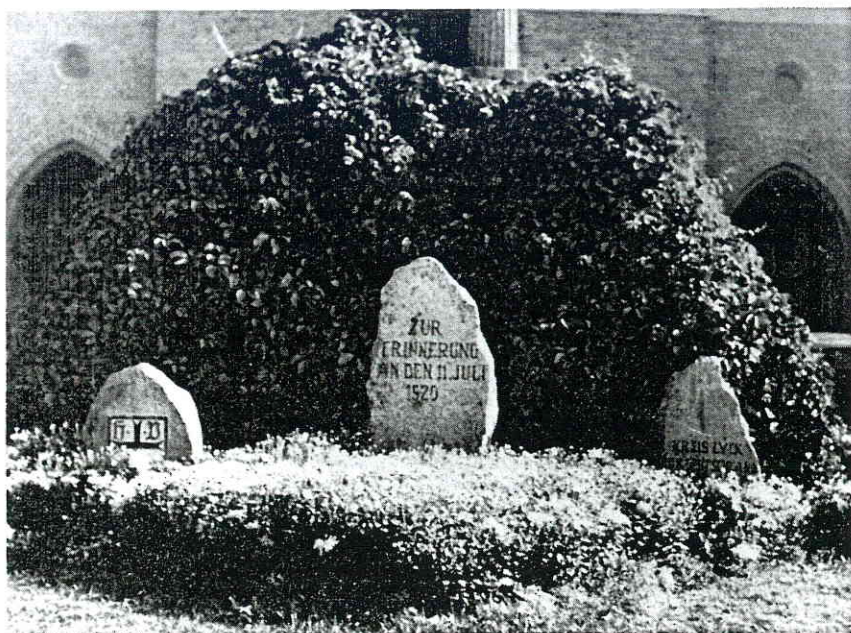
Bis in die frühen Morgenstunden hinein fluteten die froh bewegten Massen durch die Straßen oder stauten sich vor dem Fenster unserer Redaktion, um dort die ausgehängten Ergebnisse aus den anderen Kreisen des Abstimmungsgebietes zu lesen und von neuem über die guten Erfolge in Jubel auszubrechen.

„... Will, Vaterland, Dir bleiben auf ewig fest und treu!“ Dieser Schwur, den alle deutschen Herzen in Masuren und Ermland so oft und in flammender Begeisterung gesungen hatten, hat gestern seine feierliche Bestätigung erhalten. Er wurde von einer überwiegenden Mehrheit derer, die nach dem Willen einer Hohen Kommission unserer Feinde zur Abstimmung über die Zukunft unserer Heimat berechtigt waren, durch die Tat und durch den Stimmzettel wahrgemacht. Ein überwältigender Sieg ist unser!

Seit Monaten waren die Augen des ganzen deutschen Vaterlandes auf die bedrohte deutsche Ostmark gerichtet und die Welt wartete gespannt auf das Ergebnis dieser Abstimmung, der zweiten über deutsches Gebiet. Heute in aller Frühe hat sie die Antwort erhalten, hat der Draht die frohe Kunde hinausgetragen durch die Welt: Masuren und Ermland sind kerndeutsch! Die polnischen Lügner sind entlarvt. Der schwere Kampf, in dem wir länger als ein Jahr gestanden um unsere Selbständigkeit und die Zukunft unserer Heimat und Kinder, ist vorläufig vorüber. Nun stehen uns allerdings noch ein paar Wochen des Wartens bevor, bis die Entente unsere Abstimmung anerkennt und unsere Grenzen festsetzt. Aber wie diese Entscheidung nach dem gestrigen Ergebnis der Abstimmung ausfallen muß, kann nicht mehr zweifelhaft sein. Die Entente muß, wenn sie ehrlich handeln will, heute eingestehen, daß diese ganze Volksabstimmung in Masuren und Ermland eine Farce gewesen, daß sie polnischer Lüge und Hinterhältigkeit zum Spielball gedient hat, ein Volk, das so fest mit dem deutschen Vaterlande sich in Glück und Unglück verwachsen fühlt, wie das ermländische und das masurische, sich nicht verschachern läßt. Wo es kein Polen gibt, da konnten eben auch keine polnischen Stimmen abgegeben werden. Und keine Verdrehungen, mit denen unzweifelhaft die Polen ihre schmachliche Niederlage zu bemänteln versuchen werden, kann die Welt mehr über die Wahrheit täuschen oder uns den Sieg schmälern.

Der Kampf ist vorüber, die Waffen ruhen. Da gebührt es wohl allen denen zu danken, die uns zu diesem glänzenden Siege mit verholfen haben. Dank unserem Herrgott droben, der die Hand nicht von unserer Heimat gelassen hat, der sie, wie 1914/15, auch 1920 wieder aus aller Gefahr erlöst hat. Dank den Tausenden von Schwestern und Brüdern aus dem weiten deutschen Vaterlande und aus dem Auslande, die der bedrohten Heimat zu Hilfe eilten, die keine Mühe und Beschwerlichkeit scheuten, sich durch keine polnischen Schikanen abhalten ließen, bis sie das Opfer dargebracht hatte, das die Heimat von ihnen forderte; Dank aber auch allen guten und treuen Heimatgenossen, die ihre Pflicht gegen

Heimat und Vaterland erfüllt haben, Dank all den Männern und Frauen, die über ein Jahr lang die überaus schwierige Arbeit und Organisation des Kampfes, ungeachtet aller Anfeindungen und Verunglimpfungen, geleistet haben; Dank auch den vielen Heimatorganisationen im Reiche, dem Deutschen Schutzbunde, die die ungeheuer schwere Arbeit der Überführung aller Heimatgenossen geregelt haben. Was sie alle für die Ostmark und damit für das ganze Vaterland getan haben, das wird für alle Zeiten in der Geschichte unserer Heimat als ein Denkmal, dauernder als Erz, unauslöschlich eingeschrieben stehen. Und wir Masuren geloben, daß wir das Band, das sich in diesen Tagen zwischen uns und unseren Heimatgenossen draußen geknüpft hat, niemals wieder lockern wollen. Treue um Treue! Das soll ein Wort sein. Wenn sie nunmehr wieder ihre Schritte heimwärts lenken, so wissen wir, daß auch ihre Herzen höher schlugen, als sie hier in der alten Heimat die alte Liebe und Treue wiederfanden, und daß gar viele von ihnen mit Tränen in den Augen von uns wieder, vielleicht für immer scheiden. Das stolze Bewußtsein, mitgeholfen zu haben, daß es von nun an heißen wird: Masuren und Ermland auf ewig deutsch! wird ihnen auch die Erschwernisse der Heimreise erleichtern helfen. Und wenn sie dann heimgekehrt sind, „ein jeglicher in seine Stadt“, dann mögen sie denen, die uns Ostpreußen bisher nur über die Schulter angesehen haben, erzählen von dem schönen Ostpreußen, von dem kerndeutschen Masuren- und Ermland, denn mögen sie das Gefühl der Zusammengehörigkeit im Leben und Sterben, des Zusammenhaltens auf Gedeih und Verderb hinaus tragen in alle deutschen Lande.



Abstimmungssteine in Lyck

Abstimmung in Treuburg

Einen Gedenktag haben wir Ostpreußen in diesem Jahr, der uns viel bedeutet. Am 11. Juli 1920, also vor 50 Jahren, war die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen. Nach dem bedingungslos unterzeichneten Vertrag von Versailles wurden, wie jeder weiß, große Teile unseres ostdeutschen Raumes ohne Volksabstimmung abgetreten. Für das ganze südliche Ostpreußen und vier westpreußische Kreise war eine Volksabstimmung vorgesehen. Nach der Behauptung der Polen, dieses Land wäre zu 70 bis 80 % polnisch, sah das Abstimmungsergebnis ganz anders aus: in Ostpreußen stimmten für Deutschland 97,86 %, für Polen 2,14 %; in Westpreußen stimmten für Deutschland 92,42 %, für Polen 7,58 %. Diese überwältigende Abstimmung für Deutschland war unter interalliiertem Kontrolle zustande gekommen.

Das große Ereignis jener Tage, die nun fünfzig Jahre zurückliegen, hat sich meiner Erinnerung unauslöschlich eingeprägt. Ich stamme aus Treuburg, dem damaligen Marggrabowa, Kreis Oletzko. Die Stadt wurde nach der Abstimmung in Treuburg umgetauft. Ich war 1920 erst 13 Jahre alt, aber die Zeit der Abstimmung werde ich nie vergessen, es war das Erlebnis unserer Jugend. Schon in der Schule waren wir sehr eingehend über die Bedeutung dieser Abstimmung unterrichtet worden, denn unsere Lehrerinnen gehörten zu den Ausschüssen des „Ostdeutschen Heimatdienstes“.

Der englische Major, der die Kontrolle bei uns übernahm, hielt, was er versprochen hatte, er ließ Unparteilichkeit und Gerechtigkeit walten. Als zu den Abstimmungstagen italienische Besatzungstruppen in unseren Kreis geschickt werden sollten, ließ er es nicht zu und verbürgte sich persönlich dafür, daß sich keinerlei Zwistigkeiten und Unruhen ereignen würden.

Unsere Stadt war von einer Festesfreude und erwartungsvollen Hochstimmung erfüllt, die ich nie wieder erlebt habe. Festausschüsse für Veranstaltungen, Ausschmückung, Unterbringung usw. wurden gebildet. Große Holztorre, bunt gestrichen, mit Fahnen, Girlanden und vaterländischen Sprüchen wurden errichtet. Die Häuser prangten in Fahnen- und Girlandenschmuck. Birken und Tannen umsäumten die Straßen, als ginge man durch einen grünen Wald. Auf dem Kirchberg standen zum Empfang der Gäste Festbaracken bereit. Jeder war wohl mitbeteiligt, wir Mädchen und Jungen waren dabei, als die vielen Sonderzüge eintrafen. Wir halfen mit, die Gäste beim Ankommen zu verpflegen, führten sie in ihre Quartiere und waren voller Begeisterung zu jeder Hilfeleistung bereit. Alle Vereine der Stadt waren mit Konzerten, Gesang, turnerischen und sportlichen Vorführungen mit eingespannt. Eine Laientheatergruppe hatte sich gebildet, um die Gäste zu erfreuen. Es war eine Verbundenheit unter den Menschen zu spüren wie nie zuvor. Außer Verwandten, alten Freunden, wurden auch ganz Fremde wie Brüder und Schwestern nach langer Trennung empfangen und aufgenommen.

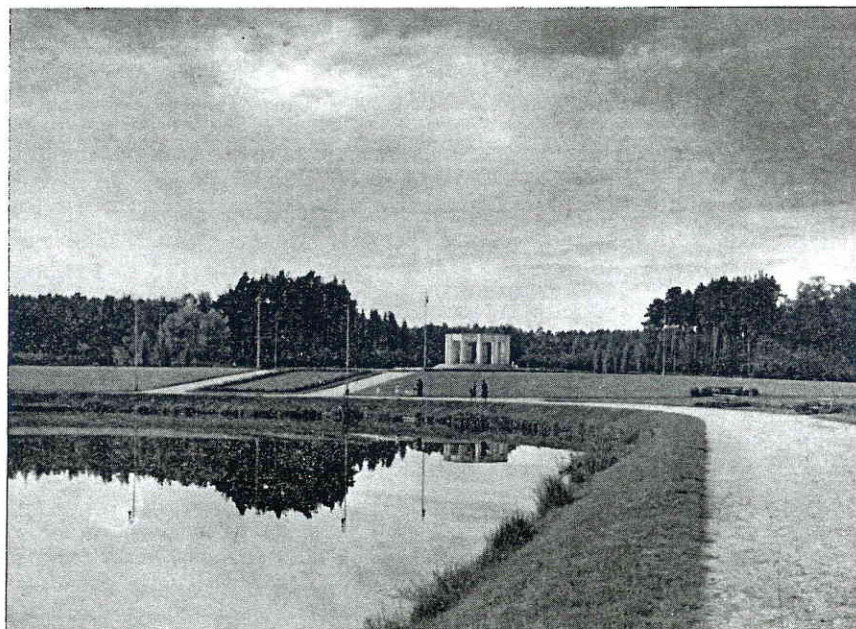
Als dann der 11. Juli herankam, war die erwartungsvolle Stimmung ungeheuer. Auf unserem großen Marktplatz, dem größten Europas, hatte sich eine vieltausendköpfige Menge angesammelt, um die Ergebnisse der Abstimmung zu erfahren. Unser Zeitungsverlag hatte an einem großen Erker seines Hauses auf einer Leinwand die Ergebnisse in Lichtbildern bekanntgegeben. Mit großem Jubel wurde das Ergebnis der einzelnen Bezirke begrüßt. Als dann das Schluß-

ergebnis von Marggrabowa mitgeteilt wurde: „Keine einzige polnische Stimme“, da kannte die Begeisterung keine Grenzen. Das Deutschland- und Preußenlied erklangen, und danach ertönte der Choral „Lobe den Herrn“. Feierliche Stille darauf, denn jeder war sich des historischen Augenblicks bewußt.

Die Wogen der Begeisterung stiegen immer höher, als um Mitternacht das endgültige Abstimmungsergebnis des Kreises bekanntgegeben wurde: 28 625 Stimmen für Deutschland, 2 Stimmen für Polen — das beste Ergebnis von allen Kreisen! Da wußte man auch schon, daß das Ergebnis überall ähnlich gut gewesen war.

Ein Fackelzug setzte sich in Bewegung, ein großer Holzstoß auf dem Marktplatz wurde angezündet, hell loderten die Flammen zum nächtlichen Himmel empor, ein Feuerwerk beschloß den großen Tag.

Else Huwe



Allenstein, in den Anlagen am Abstimmungsdenkmal

Von Nordamerika nach Taberbrück

Vor 50 Jahren traf bei meinem Vater, der damals Oberförster in Taberbrück, Kreis Osterode, in Ostpreußen war, ein Brief aus Nordamerika ein, in dem die Absenderin etwa folgendes ausführte. Sie sei vor 72 Jahren in der Oberförsterei Taberbrück als Tochter unseres Vorgängers geboren und habe gehört, daß für den 11. Juli 1920 von den Siegermächten eine Abstimmung in ihrer alten ostpreußischen Heimat darüber angeordnet sei, ob sie deutsch bleiben oder polnisch werden wolle. Trotz ihres vorgeschrittenen Lebensalters empfände sie es als ihre

selbstverständliche Pflicht, zusammen mit ihrer bei ihr lebenden und ebenfalls abstimmungsberechtigten Schwester gleichen Lebensalters die weite Reise zu unternehmen und ihre Stimme für Deutschland abzugeben; denn Ostpreußen sei niemals polnisch gewesen, und das müsse so bleiben. Ihren in Düsseldorf lebenden, 75 Jahre alten Bruder wolle sie mitbringen. Sie frage nun an, ob mein Vater die drei Geschwister in seinem Hause zur Abstimmungszeit aufzunehmen bereit sei, selbstverständlich gegen einen entsprechenden Pensionspreis.

Mein Vater antwortete zustimmend und lud die drei Geschwister als unsere Gäste ein. Er fügte hinzu, daß zum Beweise der Stimmberechtigung die Geburtsurkunden mitzubringen seien. Außerdem empfehle er, den Seeweg von Swinemünde nach Pillau zu benutzen, weil mit polnischen Schikanen auf der Eisenbahnfahrt durch den westpreußischen „Korridor“ zu rechnen sei.

Und so kamen sie denn, die drei Geschwister Greulich, nach langer Reise über den Atlantik und über die Ostsee mehrere Tage vor der Abstimmung im Seehafen Pillau bei Königsberg an und trafen schließlich nach wenigen Stunden auf dem Bahnhof Osterode ein, von wo wir sie mit unserem Pferdegespann voller Freude abholten. Ich war recht neugierig, was wohl die Weitgereisten aus Amerika alles erzählen würden.

In diesen Tagen füllten sich die Häuser mit zugereisten Abstimmungsberechtigten. Das letzte Bett und das letzte Sofa waren belegt. Alle deutschen Dialekte, vom bayrischen, rheinischen, berlinerischen bis zum schleswig-holsteinischen, waren vertreten und mischten sich mit dem gemütlichen ostpreußischen Platt. Man fühlte sich wie in einer großen Familie „zu Hause“. Unsere deutsche Heimat durch Abstimmung deutsch zu erhalten, war allen so selbstverständlich wie das Amen in der Kirche. Wie zu einem großen Familienfest schien man sich versammelt zu haben. Ich, der ich damals ein 14jähriger Junge war, mußte natürlich wie meine Brüder mein Bett räumen. Endlich konnte man unbemerkt und fast vergessen in einer Dachkammer auf einem Strohsack oder in der Scheune mit unseren drei Hunden zusammen schlafen. Teckel und Terrier rollten sich geruhsam am Kopfende zusammen, der große Hühnerhund schmiegte sich beseligt an meine Seite. Für uns Jungen ein großes Vergnügen!

Und dann kam endlich der 11. Juli 1920. Wie zum Kirchgang zogen bei einem herrlichen Sonnenwetter die Wahlberechtigten gemessenen Schrittes und ihrer Verantwortung bewußt in die Abstimmungslokale. Und am Abend stand fest, daß unser Dorf überhaupt keine polnischen Stimmen hatte, die Stadt Osterode nur 17. Das ganze ostpreußische Abstimmungsgebiet wies nur 2,14 % aller abgegebenen Stimmen für Polen auf. Weder die Not des verlorenen Krieges, der Hunger und der Währungszerfall noch die gleißenden Versprechungen der Polen hatten die deutsche Volksgemeinschaft zu spalten vermocht.

Mit dem Stimmtettel wurde damals eindeutig unter der Kontrolle einer alliierten Kommission bewiesen, daß Ostpreußen immer deutsch war und auch bleiben würde, solange man seine Bewohner nicht mit Gewalt an der Ausübung ihres allen Völkern und Volksgruppen — auch und gerade heute — zugestandenen Selbstbestimmungsrechts hinderte.

Ergriffen und dankerfüllt stimmten wir alle damals in den Abendstunden des 11. Juli 1920 das niederländische Dankgebet an. Ganz Deutschland nahm mit seinen Segenswünschen daran teil.

Wann werden wir vertriebenen Ostpreußen wieder für unsere Heimat abstimmen dürfen?

Wolfram Gieseler

Hans holt Auguste nach der Abstimmung von der Bahn

Aber Hans fuhr doch! Mitten in der Nacht wurde er wach, denn das viele gute Essen von Hannas Geburtstagsfeier hatte ihm einen schweren Traum beschert. Er hatte Geistesgegenwart genug, um sich gleich auf die Füße zu stellen, damit er nicht wieder einschlief. Leise schlüpfte er in seine Sonntagskleider und zur Tür hinaus. Unten schloß die Entenjette gerade die Tür auf.

„Was schadt Dir, Hans? sagte sie.

„Ich muß Auguste abholen, ist der Milchmann schon wegefahren?“

„I wo, der fährt doch stracks von der Weide.“

„Wo ist die Weide?“

„Nah hinterm Dorfteich.“

Hans wußte, wo der Dorfteich war, die Luft war kühl und taufrisch und die schrägen Sonnenstrahlen gaben der Landschaft etwas Fremdes. Er sah die Herde von fern als dichten schwarzen Klumpen, denn die Kühe standen beim Melken nahe beieinander in einer Hürde. Tapfer stiefelte er die Trift entlang und setzte sich auf die unterste Stange der Schlippe. Warmer Dunst ging von den vielen Tieren aus und leise zischten die Milchstrahlen in die Eimer. Schwerfällig gingen die Frauen mit ihren Schemeln von Kuh zu Kuh. „Stoa, stoa, stoa“ sagten sie, banden den Schwanz des Tieres mit einem Bindfaden ans Hinterbein, legten die Stirn an die warme Flanke und „stripp, strapp, strull ist der Eimer vull“. Die vollen Eimer wurden in die großen Blechkannen entleert, und als der Milchmann die ersten auf den Wagen hob, war er sehr erstaunt, als ein kleiner friender Junge in zweifelhaft weißem Matrosenanzug auf dem Vorderbrett seines Gefährtes saß.

„Na, was schadt Dir, daß Du Nachtwächter spielst“, sagte er zu Hans.

„Ich will mitfahren, unsere Auguste abholen.“

„Na bangst Dich so?“

„Nein, bangen nicht, aber ich will die Eisenbahn sehen und will sehen, wie sie raus kommt.“

„Denn man los“ sagte der Milchmann, nahm die Pferdedecken ab und legte eine für sich und eine für den Jungen auf das Sitzbrett. Immer langsam voran, dachten die Milchpferde, und Hans wäre während der Fahrt beinahe wieder eingeschlafen. Sein Nachbar machte es nicht besser. Aber die kleinen Braunen wußten ihren Weg und Autos fuhren hier zu so früher Stunde nicht. Die Sonne wurde wärmer und sie hielten schon eine ganze Weile an der kleinen Station, bis die beiden oben auf dem Wagen aus ihrer Dösigkeit erwachten. Der alte Mann stellte alle Kannen ans Bahngleise. Hans fand, daß sehr wenig zu sehen sei im Vergleich zu einem städtischen Bahnhof, aber das hatte er doch noch nie gehört, daß eine Eisenbahn mit laut bimmelnder Glocke angefahren kam. Langsam ging es an den Überwegen vorbei, ganz langsam hielt sie an. Augustes gutes Gesicht, beschattet von ihrem Sonntagnachmittagsausgehut, mit Kirschen garniert, sah aus dem Fenster.

„Herrjeschen, Hans mein Jung im feinen Staat, was ist mit Dir los?“

„Ich komm Dich bloß holen, Auguste.“

„Weiß denn die Mutterchen davon?“

„Nö, keiner weiß‘ sagte Hans stolz, „bis wir wieder da sind, schlafen ja alle noch.“

„Das ist ein Deftiger“, sagte der Milchmann anerkennend und ließ sie beide aufsitzen, nachdem er seine Kannen in den Güterwagen gehoben hatte.

„Gestern war es aber schön“, sagte Hans.

„So schön wie mein Gestern kann dein Gestern nicht gewesen sein“, sagte Auguste ganz träumerisch. „Ich weiß jetzt, was ein Pilgerzug in die Heimat ist und wie es einmal auf der Himmelswiese sein wird.“

„Wo waren Sie bei der Abstimmung?“ fragte der Milchmann.

„Ich bin in Lötzen geboren. Ganz draußen vor der Stadt hat mein Vater ein kleines Grundstück und nach der Zerstörung hat er es als Gärtnerei neugebaut.“

„So was Feines — und denn sind Sie Dienstmädchen?“

„In der Fluchtzeit dankte ich Gott, daß ich irgendwo unterkam und jetzt möchte ich nirgend anders hin.“

„Auguste ist kein Dienstmädchen, Auguste ist Auguste, und die gibt es nur einmal“, sagte Hans.

„Ach Hanschen, wenn Du mitgewesen wärest, mein Bruder hat ein Rosenhaus gebaut, das war rot voller Blüten, da haben wir gestern alle Rosen bis auf die Knospen abgeschnitten und nach der Abstimmung verteilt.“

„Ist die Abstimmung denn so ähnlich wie Geburtstag?“

„Für die Masuren war es, als ob sie neugeboren wären, als sie nun sicher wußten, daß sie wieder zum Vaterland gehören würden. Ich bin so froh, daß ich schon acht Tage vor der Abstimmung zu Hause war, denn das Schönste war es, dem



Abstimmungsberechtigte aus dem Reich treffen am Bahnhof Lötzen ein

Ankommen zuzusehen. Zu jedem Zug sind wir auf den Bahnhof gegangen, jedes Mal kam ein Verwandter, eine Schulfreundin oder eine alte Freundschaft von Vater und Mutter an. Viele von den Alten hatten einander schon ganz vergessen und erkannten sich erst wieder, wenn von alten Erinnerungen erzählt wurde. Wir übriggebliebenen Geschwister waren seit sieben Jahren zum ersten Male wieder zusammen, das neue Haus war uns noch ungewohnt, aber wir saßen unter unseren alten Kirschbaum und dachten an unsere beiden gefallenen Brüder. Uns



Lötzen, Angerburger Straße, geschmückt zur Abstimmung

zu Liebe hingen die Äste ganz schwer herunter voller schwarzer, glänzender Süßkirschen."

„Wir haben aber viele Erdbeeren gegessen, auf Deinem Nachttischchen steht auch ein Schälchen voll, damit sollst Du Dich erfrischen, wenn Du ankommst, sagt Mutter.“

„Wie geht es meinem Fritzchen?“

„Na nu steigen se man hier ab, ich fahr in die Remise“ unterbrach der Milchmann und hielt am Hoftor an und leise, leise schlichen sich die beiden Reisenden ins Haus. Oben im Treppenhaus zog Auguste den Hans aus, er schlüpfte lautlos ins Bett, ohne jemanden zu wecken und lag mit einem tiefbefriedigten Seufzer bald in tiefstem Schlaf.

Auguste war in kurzer Zeit wieder im gewohnten Arbeitskleid, aber noch nicht in Arbeitsstimmung, ihr war noch immer so, als ob in ihrem Inneren Glocken klangen, die den Sieg des Bekenntnisses zum Deutschtum bejubelt hatten. Sie bangte sich auch ein wenig nach Hause. Als sie aber erst Fritzchen im Arm hielt, der mit lautem Jauchzen seine Händchen nach ihr ausstreckte, wußte sie wieder, daß in dieser Familie die Heimat ihres Herzens war.

„Dein Geburtstag, Hanna, der 11. Juli 1920, wird immer ein deutscher Feiertag bleiben“, sagte Dr. Lamprecht, nachdem er am nächsten Morgen aus der Zeitung vorgelesen hatte, daß von jedem Hundert der masurischen Bevölkerung 98 für ihre Zugehörigkeit zu Deutschland und nur 2 für Polen gestimmt hatten. Die Kranken und Alten waren von ihren Mitbürgern zu den Abstimmungsurnen getragen oder gefahren worden, damit doch nur keine Stimme fehlen sollte.

Auguste mußte den Kindern den ganzen Tag über erzählen und besonders wollten sie immer wieder hören, wie es auf der Rückreise gewesen sei.

„Der ganze Tag war voll Glockenklang, Musik und Liedern, seit wir wußten, daß wir deutsch bleiben würden“, sagte Auguste, „und mit Musik ging es auch zur Bahn.“

Mit Handwagen und Schubkarren begleiteten die Verwandten und Freunde die Scharen der Abfahrenden, denn jeder wollte ihnen etwas mitgeben. Wir hatten ja auch nicht viel, aber mehr als oberwärts, wo die meisten hinfuhren, war bei uns doch noch da. Alle weinten fast, wenn sie daran dachten, daß nun die Wirtschaft mit den Brot- und Kartoffelkarten und mit Fleisch- und Fettabschnitten wieder losgehen sollte. Wir hatten unseren kleinen Gartenwagen hoch beladen, eine Tante nahm drei Hühner mit, eine Freundin einen Korb mit Eiern, mein Bruder hatte einem Freund ein Ferkelchen geschenkt, das aus einer Kiste, die mit Latten verschlagen war, erschreckt in all die Unruhe sah. Kleine Stückerchen Speck hatten wir überall zugepackt, auch Gurken und Kohlrabi beigelegt und obenauf standen Pappkästchen mit Erdbeeren. Alles wurde in die Abteile gereicht, und auch die Vereinsdamen verteilten noch Liebesgaben und reichten Limonade und Suppe herum, der ganze Zug war mit Blumengirlanden und Fahnen geschmückt. Ich saß mit zwanzig Menschen in einem Wagen vierter Klasse, in der Mitte lag in großen Haufen das Gepäck, die Körbe und Kasten mit den lebenden Tieren obenauf. Wir sangen: „Nun ade, du mein lieb Heimatland“ und waren bald wie eine große Familie.

Entnommen aus „Hans und Hanna“ — Eine Geschichte von ostpreußischen Kindern für Erwachsene im Jahre 1920 von Frieda Magnus-Unzer.

Drewello geht wählen

Als Masuren sich zu Deutschland bekannte

Einer der hervorragendsten Vorkämpfer in der Abstimmungszeit, Max Worzitzki, erzählt in seinem Roman „Sturm über Masuren“ eine vergnügliche Geschichte mit ernstem Hintergrund, die wir mit freundlicher Genehmigung des Holzner-Verlages, Würzburg, bringen.

Nein, er konnte sich nicht zufrieden geben, der Doktor Erdmanski, denn das Ergebnis in seinem Kreise hatte einen Fleck. Vielleicht war es nur ein Schönheitsfehler, aber es wurmte ihn. 112 polnische Stimmen gegen 42 311 deutsche, das wollte er sich schon gefallenlassen. Doch da war unter den 183 Stimmbezirken einer, der es nicht einmal zu einer deutschen Mehrheit gebracht hatte, und das war betrübend. Dieser Stimmbezirk war Ellerau. Er hatte dem guten Doktor schon lange Wochen vor der Abstimmung Kopfschmerzen genug verursacht. Der Fall lag nämlich wirklich schwierig. § 95 des wohlweisen Friedensvertrages von Versailles und ebenso das Abstimmungsreglement, das die hohe Interalliierte Kommission in Allenstein erlassen hatte, bestimmten ausdrücklich: jede, auch die kleinste Gemeinde ist ein Wahlbezirk. In jedem Wahlbezirk muß ein Wahlausschuß gebildet werden. Was macht man aber nun, wenn es sich herausstellt, daß die Gemeinde nur einen Wahlberechtigten hat? So stand es in der Tat um Ellerau, und der einzige Wahlberechtigte war der alte Drewello. In dem Kontrollausschuß des Kreises wurde über diese unerwartete Rechtsfrage drei Tage hindurch beraten. Sehr einfach, schlug Doktor Erdmanski vor, der Drewello wird eben sein eigener Wahlausschuß. Der Kontrollausschuß runzelte die Stirnen. Er mißbilligte es, auf eine so leichtfertige Art eine so schwere Frage zu lösen, doch in der Verlegenheit würdigte er den Vorschlag trotzdem einer eingehenden Untersuchung. Nehmen wir also einmal an, das wäre zulässig. Der einzige Wähler würde also dann zugleich Wahlausschuß, das heißt Wahlvor-

sther, Schriftführer und Beisitzer in einer Person sein. Er wählt sich selbst zum Wahlausschuß, stellt die Wahlliste auf, indem er sich selbst einträgt — gut! Wie nun aber, da der alte Drewello doch nicht lesen und schreiben kann? Und er konnte es wirklich nicht, denn in den siebzig Jahren seines Lebens hatte er diese Künste seiner Jugend längst vergessen.

Der Kontrollausschuß des Kreises tat, was in solchen Fällen alle Behörden der Welt tun. Er packte die ganze Geschichte ein und schickte sie zur Entscheidung der vorgesetzten Dienststelle, der Interalliierten Kommission in Allenstein. Die schüttelte die Köpfe, als sie die Sache las, beriet ebenfalls drei Tage und war ebenso gescheit wie der Kontrollausschuß. Sie packte die Geschichte ein und schickte sie an die noch höhere Instanz, an den hohen Rat in Paris. Auch dort schüttelte man die Köpfe. Da es aber höher hinauf nicht ging, mußte man wohl oder übel eine Entscheidung fällen. So erhielt denn die Interalliierte Kommission in Allenstein folgenden Bescheid: „In der Angelegenheit des pp. Drewello ist nach § 95 des Friedensvertrages zu verfahren. Weiteres ist von dort aus zu veranlassen.“ Die Kommission machte geistreiche Gesichter, als sie diesen weisen Spruch eines hohen Rates las. Sie faßte sich rasch und schrieb darunter: „Urschriftlich dem Kontrollausschuß in X, mit dem Ersuchen, nach obiger Entscheidung zu verfahren. Eine Änderung des Friedensvertrages wie des Abstimmungsreglements kann demnach in der Angelegenheit des pp. Drewello nicht erfolgen. Es ist aber darauf zu achten, daß er unter keinen Umständen an seinem Abstimmungsrecht gekürzt wird.“ Der Kontrollausschuß sagte gar nichts mehr, sondern fluchte nur lästerlich. Schließlich wurde dann doch noch ein Ausweg gefunden. Er lautete folgendermaßen: Zum Wahlvorsteher, zugleich Schriftführer und Beisitzer des Wahlausschusses Ellerau wird der Schafhirt Herr Andreas Drewello ernannt. Der Wahlausschuß der Nachbargemeinde Groß Wilken wird gleichzeitig ermächtigt, alle Arbeiten des Wahlausschusses Ellerau, Aufstellung der Wahllisten usw. vertretungsweise zu erledigen. Damit die Wahlhandlung genügend kontrolliert werden kann, wählt der Abstimmungsberechtigte von Ellerau im Wahllokal der Gemeinde Groß Wilken. Es muß aber eine besondere Urne für ihn aufgestellt werden.

Das war also geschafft, man konnte mit Ruhe dem Abstimmungstag entgegensehen. Nur Doktor Erdmanski traute dem Frieden immer noch nicht, und er sollte recht behalten. Der Abstimmungstag war vorüber, aus allen Dörfern liefen die Siegesziffern ein, endlich meldete sich auch Groß Wilken und gab nach dem eigenen Ergebnis an: Gemeinde Ellerau, für Ostpreußen — keine Stimme, für Polen — keine Stimme. O Du ... dachte der Doktor. Der Umgang mit Schafen scheint für die Dauer doch nicht gut zu bekommen.

Aber er tat den Schafen unrecht. Und auch der alte Drewello war nicht so schuldig, als es den Anschein hatte. Mein Gott, er war ein alter Mann! Er hatte auch keine Ahnung, daß er nicht nur die wichtigste Persönlichkeit von Ellerau, sondern des ganzen Kreises war und schließlich sogar eine internationale Frage wurde, die vier Großmächte beschäftigte. Es war ihm nur aufgefallen, daß auf einmal alle Leute so freundlich zu ihm wurden. Der Pan legte ihm ganz von selbst zum Lohn zu, der Inspektor unterhielt sich stundenlang mit ihm und die Mamsell gab ihm manchmal einen guten Schnaps. Dann kamen wieder ganz fremde Leute zu ihm, sogar vornehme Herren aus der Stadt, die ihm viel Neues erzählten, Zeitungen, Blätter, Bilderbücher schenkten. Lesen konnte er sie ja nicht, aber er freute sich doch und sagte oft im stillen zu sich: Abstimmung ist fein!

Am Sonnabend, dem Tage vor dem 11. Juli, wollte der alte Drewello durchaus zum Markt. Dem Herrn gefiel das nicht, aber dann ließ er ihn doch gehen, nur nicht allein. Der polnische Gutsschmied begleitete ihn und unterhielt den alten Mann den ganzen Weg lang, daß es eine rechte Freude war. An keinem Wirtshaus gingen sie vorüber, ohne daß der Schmied ein Schnäpschen spendierte. Als sie jedoch in die Stadt kamen, liefen sie einem Dritten in die Arme. Der begrüßte den alten Drewello, als ob er ihn schon hundert Jahre kannte, und wie sehr der polnische Schmied auch giftige Blicke schoß, er ging dem Alten ebenfalls den ganzen Tag über nicht mehr von der Seite. Ei, das wurde ein lustiger Tag. Wie er aber zu Ende ging, das weiß der alte Drewello heute noch nicht. Als er am Morgen des 11. Juli aufwachte, bemerkte er, daß er die Nacht nicht weit von der Stadt im Chaussee Graben zugebracht hatte. Und als er aufstand, kam ihm sein Rock so schwer vor. Er faßte in die rechte Tasche, und zog mit einem Buddelchen Schnaps eine Menge weißer Papierzettel heraus, alle gleich groß, zehn Zentimeter lang, noch ein Buddelchen und wieder lauter solcher Papierchen. Der ganze Graben wurde weiß. Daß auf den einen Polska, auf den anderen Ostpreußen stand, konnte der Alte zwar nicht entziffern, aber es schien ihm doch ein Licht aufzugehen. Denn als er sich langsam auf den Weg machte, grinste er listig vor sich hin. Noch niemals war ihm der Weg so lang und beschwerlich vorgekommen. Alle hundert Meter mußte der alte Mann sich auf einen Stein setzen, sich ein bißchen verruhen und ein Schluckchen zur Stärkung nehmen. Wie aber die Sonne ganz hoch am Himmel stand, da wurde es ihm zu viel. Er kroch hinter ein paar dicke Kaddikbüsche, die am Wege standen, legte sich in den schönen, warmen Sand, und gleich fielen ihm auch die Augen zu. Als dann der Abend niederstieg und sich den Schaden besah, hatte der Alte die ganze Abstimmung verschlafen. Der hohe Rat in Paris hatte sich in der Angelegenheit des pp. Drewello ganz umsonst bemüht.

Der Abstimmungsfladen

Als vor 50 Jahren der Abstimmungstag näher rückte, begann auch bei uns im Dorf eine rege Geschäftigkeit, denn man erwartete 192 Gäste aus dem „Reich“ oder von oberwärts, wie man damals sagte. Nachdem die Häuser innen und außen auf Hochglanz gebracht und die Gartenzäune frisch gestrichen waren — die Gärten prangten ohnehin im schönsten Blumenschmuck, denn es war ja Juli —, begann das große Braten und Backen.

So auch in der Familie unserer Tante. Obwohl sie damals ein sehr junges Mädchen war, lag die ganze Last der Wirtschaft schon auf ihr, denn ihre Mutter war früh gestorben. Unsere Tante gab sich sehr viel Mühe, und es klappte auch alles ganz vorzüglich. Die Speisekammer füllte sich schon mit all den guten Sachen: Glumskuchen und Mohnkuchen waren gut geraten und nun sollte am letzten Tag — viele Gäste waren schon im Haus — nur noch der Streuselkuchen gebacken werden, der gehörte je einfach dazu. Die gute Tante sparte auch nicht an den Zutaten; doch wie erschrak sie, als sie den Fladen aus dem Ofen holte: Er war platt wie ein dünnes Brett und außerdem steinhart, man hätte Wände damit einschmeißen können. Glücklicherweise war niemand zugegen und schnell ließ sie den Unglücksfladen in einer dunklen Ecke der Kammer verschwinden. In ihrem Übereifer hatte die liebe Tante wahrscheinlich die Hefe vergessen. Nun, der Freude an dem Abstimmungssieg tat dies keinen Abbruch. Es wurde ein

großartige Feier, denn nur 7 Stimmen in unserem Dorf waren für Polen abgegeben worden. Immerhin lag ja die polnische Grenze nur einige km entfernt. Als wir dann im Jahre 1960 den 40jährigen Abstimmungstag in Düsseldorf feierten, hatten sich wieder viele Landsleute bei uns eingefunden. Bei den Vorbereitungen half mir unsere gute Tante; sie war inzwischen eine perfekte Hausfrau geworden. Doch als sie den Streuselkuchen aus dem Ofen zog, erstarrte sie zu einer Salzsäule, denn er war wie dereinst platt und steinhart. Verschwinden lassen konnte sie ihn diesmal allerdings nicht, da wir ja alle dabei waren. Es gab ein schallendes Gelächter, als die Tante nun die Geschichte von damals erzählte. Jedenfalls wurde es wieder eine herrliche Feier, auch ohne Streuselkuchen.

Nun rüsten wir für den 50jährigen Abstimmungstag. Unser Tantchen wird mir wahrscheinlich wieder behilflich sein. Einen Streuselkuchen zu backen lehnt sie seither aber ganz entschieden ab. Bei uns heißt dieser Kuchen übrigens nur noch „der Abstimmungskuchen“.

Gertrud Dienhardt

Bericht aus Allenstein

In geradezu vorbildlicher Weise halfen die Allensteiner Schülerinnen und Schüler während des Abstimmungskampfes 1920. Die Älteren von ihnen betreuten an den Schaltern der Meldstelle aus dem Westen des Reichs zur Stimmabgabe gekommene Landsleute. Diese erhielten hier die Quartiernachweise, Verpflegungsgutscheine für zehn Tage und Theaterkarten. Die jüngeren Schüler, die Zwölf- bis Vierzehnjährigen, warteten auf Bänken, um die Gäste in ihre Quartiere zu geleiten. Sie trugen ihnen die Koffer, übernahmen Botengänge und waren in jeder Weise eifrig darum bemüht, sich durch allerlei kleine Dienste nützlich zu machen. — Auch ein hübscher Zug aus jenen Tagen soll nicht verschwiegen werden: Die Meldstelle war Tag und Nacht geöffnet; Tagsüber versahen Mädchen den Schalterdienst, in den Nachtstunden die Schüler der oberen Klassen. Als artige Kavaliere stellten sie den ablösenden „Kolleginnen“ Rosen und Blumensträuße in mitgebrachten Vasen hin. Freilich wunderten sich manche Gartenbesitzer in der Umgebung, daß jeden Morgen ihre Blumenbeete etwas gerupft waren. Als sie aber die Ursache dieser nächtlichen Pflückaktion erfuhren, waren sie darüber nicht gram und schmunzelten verstehend ...

Was der fernste unserer Stämme leidet durch Unrecht oder Gewalt, das soll uns schmerzen wie eine Wunde an unserem eigenen Leibe.

Heinrich von Treitschke

Ich habe es niemals als ein persönliches Verdienst eines deutschen Menschen angesehen, für sein Vaterland in geheimer Abstimmung die Stimme abzugeben. Das imposante Ergebnis war für die Siegermächte und die Welt eine eindeutige Dokumentation der Tatsache, daß das Land eben deutsch war und bleiben wollte.

Dr. Alois Zimmer, Staatsminister a. D. (1969)

„Dies Land bleibt deutsch!“

Auszüge aus der Ansprache des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Staatssekretär Dr. Ottomar Schreiber, bei der Gedenkfeier am 30. Jahrestag der Abstimmung in Ost- und Westpreußen in Lübeck:

Als ich vor 30 Jahren vom Rhein nach meiner Geburtsstadt Marienburg fuhr und damals mit vielen anderen meine Stimme in die Urne legte, da war dieser Tag für mich ein Erlebnis; nicht deshalb, weil ich eine Pflicht erfüllte, die mir selbstverständlich war, sondern weil ich erleben durfte, daß diese gleiche Pflicht Zehntausenden von anderen ebenso selbstverständlich war. Und das Erlebnis dieses Tages war das Bewußtsein der Gemeinschaft, der gleichen Pflichterfüllung und der gleichen Pflichtauffassung. Es war das Erlebnis der Gemeinschaft im Bekenntnis zu unserem Lande und zu unserer Volke, das damals zerschlagen und zertreten war.

Die Frage, die der 30. Jahrestag dieses Ereignisses heute aufwirft, eine Frage, die zunächst an unser deutsches Volk geht, ist die, ob wir uns damals in der Voraussetzung einer größeren deutschen Gemeinschaft geirrt haben oder nicht. Die Frage dieser Stunde an die deutsche Gemeinschaft ist die, ob wir zu ihr gehören wollen, und zwar ganz und gar mit allen Rechten und mit allen Pflichten, oder ob man uns einer fast zwangsläufigen naturrechtlichen Entwicklung aussetzen will, die sich etwa so ausdrücken läßt, daß auf die Dauer, wenn eine Minderberechtigung praktisch geübt wird, auch das Gefühl einer Minderverpflichtung in dem Minderberechtigten wachsen muß. Wir haben die Entwicklung unseres Schicksals nach der Austreibung in geduldigen Jahren miterlebt und erst seit kurzer Zeit begonnen, sie mitzugestalten. Im Zuge dieser Entwicklung stehen wir in einem bedeutsamen Abschnitt. Wenn man die Krankheit, unter der unser Volk leidet, mit Worten kennzeichnen will, dann drängt sich immer wieder die Feststellung auf: Wir waren eine staatliche Gemeinschaft; wir wollen eine staatliche Gemeinschaft sein. Eine staatliche Gemeinschaft setzt voraus, daß die echten Bindungen der menschlichen Gemeinschaft lebendig sind. Die Entwicklung dieser letzten Jahrzehnte aber ist ein ununterbrochener Angriff auf die echten menschlichen Bindungen. Sie hat, nachdem die Bindung der Familie in langsamer Entwicklung schweren Gefahren ausgesetzt ist, eine wesentliche Bindung des Menschen, die an seine Heimat, jäh und brutal zerrissen, so daß heute die Frage aufgeworfen ist: welche Bindungen, welche echten und lebendigen Bindungen stehen uns heute denn noch zur Verfügung, um die staatliche Gemeinschaft aufrechtzuerhalten? Und es kann nach meiner Meinung keine größere Sorge geben, als die zerrissenen Bindungen jeder Art aufs sorgfältigste wieder zu knüpfen und sie da, wo sie schwach werden, wieder zu stärken. Und diese Bindungen werden schwach, wo der Glaube der Vertriebenen an ein gemeinsames deutsches Schicksal gefährdet wird.

Es ist ein eigentümlicher Zusammenhang, daß, als einmal vor Jahrhunderten unsere Heimat deutsches Land wurde, dieses Geschehen die Antwort Europas auf eine lebenswichtige Frage war. Europa mußte sich entweder dem ständig wachsenden Angriff des Ostens aussetzen und damit auf seine Zukunft verzichten, oder es mußte den Entschluß fassen, im Osten die Abwehr wachsen zu lassen. Diese Abwehr ist geschaffen; sie ist gewachsen; wir haben ihre Aufgabe getragen, solange das Schicksal unserer Frauen und Kinder und auch unser eigenes uns die Möglichkeit dazu gab.

Jetzt, wo wir vertrieben sind, stellt sich heraus, daß unser Schicksal von neuem eine Wegmarke ist, an der sich grundsätzliche und wesentliche Entscheidungen Europas und sogar der Welt vollziehen werden. Es wird sich an unserem Schicksal entscheiden, ob das deutsche Volk eine Schicksalsgemeinschaft ist und bleiben will. Es wird sich aber mehr entscheiden an unserem Schicksal. Wir haben unsere Zukunft nicht auf Gewalt gestellt. Wir stellen unsere Zukunft auf den Glauben daran, daß, je mehr die Welt zu einer Welt zusammenwächst, um so mehr Recht der Maßstab für die Ordnung werden muß, und daß dieser Maßstab des Rechtes nur die Rechte des Menschen sein können, zu denen die ganze Welt sich in der feierlichsten und verpflichtendsten Form bekannt hat und bekennt.

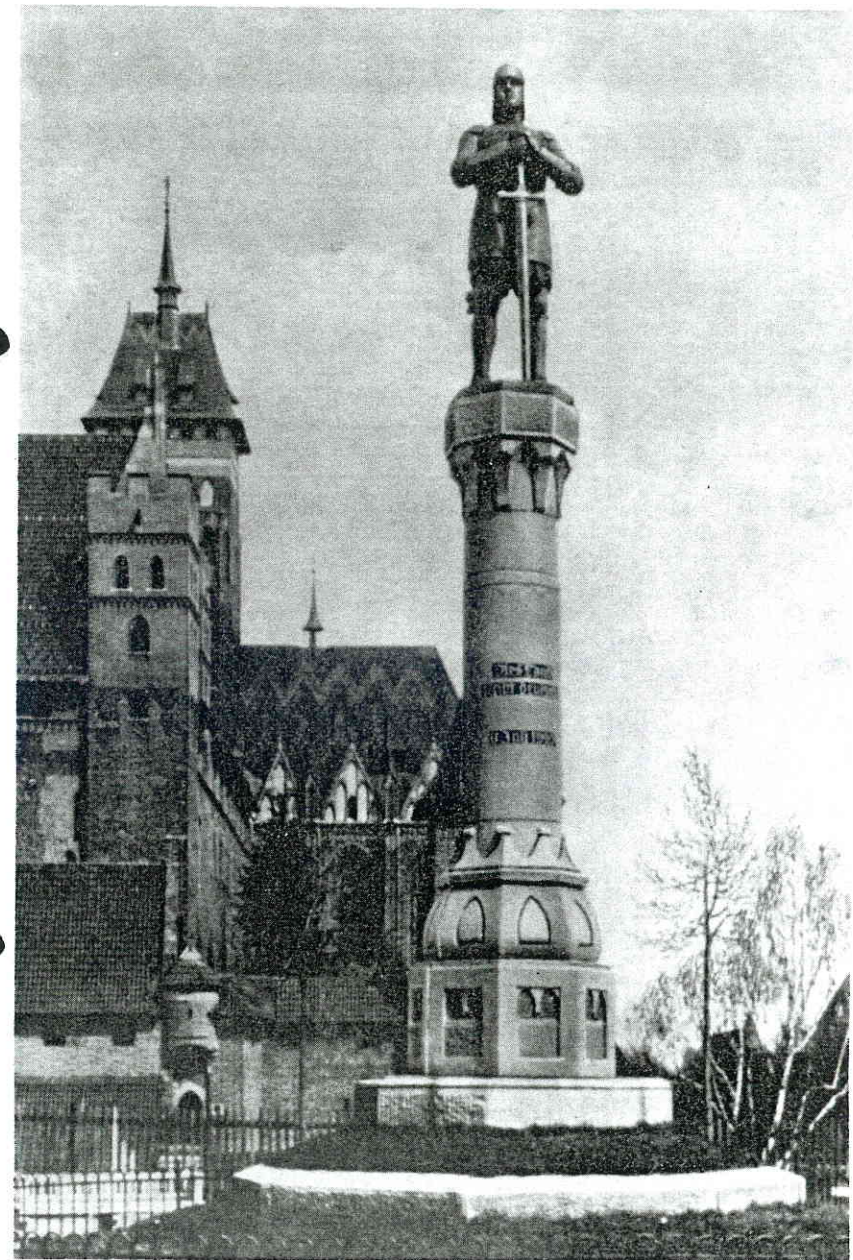
Und wenn ich sage, daß unser Schicksal eine Wegmarke in dieser Entwicklung ist, dann meine ich das so: wenn nicht die Welt sich dahin verständigt, daß an diesem unserem Schicksal die Herrschaft des Rechtes über die Macht, die Herrschaft der Menschenrechte über andere Machtbestrebungen zum Siege kommt, dann verzichtet sie auf die sittlichen Grundlagen, auf die sie ihre eigene Zukunft aufbauen will. Das heißt, wenn sie unsere Zukunft endgültig vernichtet, vernichtet sie damit die eigene Zukunft einer nach den Menschenrechten geordneten Welt.

Die Welt und das Völkerrecht kannten lange das Recht des Eroberers und das Völkerrecht hat sich in den letzten Jahrzehnten ganz zielstrebig in der Richtung entwickelt, dieses Recht des Eroberers, wenn nicht ganz abzuschaffen, so doch einzuschränken. Es gibt Entwicklungen, durch die nachträglich die vollzogene Tatsache der Eroberung Recht werden kann, dann nämlich, wenn der Betroffene zustimmt, wenn der Betroffene den Einspruch unterläßt, und dann, wenn etwa durch Gewöhnung oder durch einen verjährungsähnlichen Vorgang die Übereinstimmung der Allgemeinheit den Rechtstitel des Eroberers anerkennt. Wir dürfen also nicht müde werden. Wir müssen unsern Anspruch auf unser Eigentumsrecht immer wieder erheben, als ständige Bekundung unseres einmütigen Willens gegen den Willen des Eroberers.

Darum ist jede Zusammenkunft unserer Schicksalsgemeinschaft, die diesem Ziele dient, ein Baustein, der ein Fundament baut oder es doch gegen den Verfall sichert, auf dem, wie wir hoffen, die Entwicklung der Zukunft beruhen wird. Ich weiß, es wäre vergebens, und niemand könnte diese Kräfte wieder zusammenfassen, wenn es nötig wäre, uns zur Einigkeit zu mahnen. Diese Einigkeit, die unter uns besteht, wollen wir bewahren. Wir wollen unablässig und unermüdlich nach unserem Recht rufen, und wir wollen glauben und vertrauen, daß der Wille zur Freiheit, der die freie Welt trägt, uns nicht ausschließen kann, wenn er sich nicht selbst aufgeben will.

Und so wollen wir auf Einigkeit und Recht und Freiheit unseren unerschütterlichen Glauben an die Zukunft aufbauen auch mit dem Erlebnis dieser Stunde. Und wir wollen in dem Gebet, das nun seit 30 Jahren die immer wieder gefährdeten ostdeutschen Menschen in den politischen Kundgebungen ihrer Heimat begleitet, in den Worten des Niederländischen Dankgebetes, all diesen Willen, all diesen Glauben, all dieses Vertrauen und alle unsere Liebe zusammenfassen in dem Lied und in dem letzten Aufschrei und Gebet: „Herr, mach uns frei!“

Was noch zu leisten ist, das bedenke; was du schon geleistet hast, das vergiß.
Marie von Ebner-Eschenbach



Marienburg, Abstimmungsdenkmal

INHALTSVERZEICHNIS

| | Seite |
|--|-------|
| Sieg der Selbstbestimmung | 3 |
| Volksabstimmungs-Sonderausgabe des Informationsdienstes Ostpreußen, Hamburg, Redaktion: Friedrich Ehrhardt | |
| Die Hintergründe des Abstimmungskampfes Ansprache von Paul Wagner | 12 |
| Der Jahrestag — Gedenktag der Abstimmung / Agnes Miegel | 16 |
| Ein Zeitdokument: Der Tag der Abstimmung in Lyck | 17 |
| Abstimmung in Treuburg / Else Huwe | 21 |
| Von Nordamerika nach Taberbrück / Wolfram Gieseler | 22 |
| Hans holt Auguste nach der Abstimmung von der Bahn / Frieda Magnus-Unzer | 24 |
| Drewello geht wählen / Max Worgitzki | 27 |
| Der Abstimmungsfladen / Gertrud Dienhardt | 29 |
| Bericht aus Allenstein | 30 |
| Dies Land bleibt deutsch! — Aus einer Ansprache von Dr. Ottomar Schreiber | 31 |

ZU UNSERER BILDAUSWAHL:

Umschlagseiten:

Alenstein, Abstimmungsdenkmal. Archiv Landsmannschaft Ostpreußen.
Ehrennadel von Max Worgitzki. Foto Carl J. Grabow, Hamburg.

Seite 5: Vorstand der Bezirksstelle Alenstein des „Ostdeutschen Heimatdienstes“ / Archiv

Seite 10: Karte: Das Abstimmungsgebiet Alenstein (Masuren und Ermland) aus der „Ostpreußen-Sammlung Lindemann“, München.

Seite 15: Teil des Abstimmungsdenkmals in Alenstein mit den Wappen ostpreußischer Städte. Archiv Landsmannschaft Ostpreußen.

Seite 20: Abstimmungssteine in Lyck. Foto Haro Schumacher, Pönitz.

Seite 22: Alenstein, in den Anlagen am Abstimmungsdenkmal. Archiv Landsmannschaft Ostpreußen.

Seite 25: Abstimmungsberechtigte aus dem Reich treffen am Bahnhof Lötzen ein und

Seite 26: Lötzen, Angerburger Straße, geschmückt zur Abstimmung. Foto Roden.

Seite 33: Marienburg, Abstimmungsdenkmal. Foto Krauskopf, Zeven.

WIR DANKEN

Ernst Fredmann und Paul Wagner für freundliche Mitarbeit und Gertrud Dienhardt, Wolfgang Gieseler und Else Huwe für ihre Beiträge.

Dank der Genehmigung des Eugen Diederichs Verlages, Düsseldorf, bei dem das Gesamtwerk von Agnes Miegel erschienen ist, konnte das Gedicht „Der Jahrestag — Gedenktag der Abstimmung“ (gekürzt, enthalten in „Herbstgesang“ S. 22) zum Abdruck gebracht werden.

Ebenso danken wir für die Erlaubnis zum Nachdruck der weiteren Beiträge.